



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Der Beitrag des Fechtens zur Menschenbildung.
Eine sportphilosophische und wertheethische Betrachtung.

verfasst von | submitted by

Marco Elias Hebesberger BA BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Ethik

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Mag. Dr. Dr. Dr. habil. Paul Tarmann

Danksagung

Bedanken möchte ich mich vor allem für die Betreuung von Paul Tarmann, der mich motiviert hat, dieses Projekt anzugehen und mir das nötige Selbstvertrauen vermittelt hat.

Zudem danke ich meinem Vater, der mir vorgelebt hat, dass Sport ganz selbstverständlich zu einem gelungenen Leben gehört.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
1.1. Forschungsinteresse	6
1.2. Forschungsstand	6
1.3. Forschungsfrage, Hypothese und Zielsetzung	8
1.4. Methodik und Aufbau	8
2. Sportphilosophie	10
2.1. Sportphilosophische Einordnung	10
2.2. Einordnung in die Philosophie	11
2.3. Verortung in der Sportphilosophie	13
2.4. Begriffsbestimmung	13
2.5. Sportgeschichtlicher Abriss	14
2.5.1. Antike	15
2.5.2. Mittelalter/Frühe Neuzeit	16
2.5.3. Moderne	17
2.6. Universalnatur des Sports	18
3. Fechten	19
3.1. Zum Begriff des Fechtens	19
3.1.1. Begriffsgeschichte	19
3.1.2. Fechten als Sport	22
3.2. Fechtgeschichtlicher Abriss	22
3.2.1. Antike	23
3.2.2. Mittelalter	25
3.2.3. Neuzeit	29
3.2.4. Gegenwart	34
3.3. Werteethik des Fechtens	35
3.3.1. Antike Hochkulturen	35
3.3.1.1. Griechische Bildung und die Werte der Polis	35
3.3.1.2. Römische Bildung und die Tugenden des Krieges	39
3.3.2. Mittelalter und Ritterlichkeit	42
3.3.2.1. Bildung und Ausbildung im Mittelalter	43
3.3.2.2. Wertekanon und ritterliche Tugenden	45

3.3.2.3. Fechtbücher	47
3.3.2.4. Tugenden der Fechtkunst	49
3.3.2.5. Habitus und Standesethos	50
3.3.3. Neuzeit	52
3.3.3.1. Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit	52
3.3.3.2. Renaissance	53
A Fechten als Bürgerkultur	53
B Fechtschulen und Fechtzünfte	54
C Hofideal und <i>Sprezzatura</i>	56
3.3.3.3. Barock, Aufklärung und das Stoßwaffenfechten	59
3.3.3.4. Das Duell	61
3.3.3.5. Moderne und der Weg zum reinen Sport	63
A Ehre und 19. Jahrhundert	64
B Vereinswesen und Sport	66
3.3.4. Fechten in der Moderne	66
4. Fechten: Lehren und Lernen	69
4.1. Der Kampfsport <i>Fechten</i> aus sportpädagogischer Sicht	69
4.1.1. Kämpfen als Bewegungsdialog	70
4.1.2. Werteethik im Kampfsport	71
4.1.3. Gewaltprävention und Wertevermittlung im Kampfsport	72
4.1.4. Die Lehrperson im Kampfsport	75
4.1.5. Pädagogische Zuspitzung	76
5. Resümee und Fechten als Zivilisationsprozess	77
5.1. Forschungsfrage, Hypothese und Zielsetzung	77
5.1.1. Forschungsfrage	77
5.1.2. Hypothese	77
5.1.3. Zielsetzung	78
5.2. Fechten als Zivilisationsprozess	78
6. Literaturverzeichnis	80

1. Einleitung

Die Einleitung gibt einen Überblick über das Ziel, die Themen und den Aufbau der Arbeit. Sie zeigt auf, welche Forschungsfragen behandelt werden und wie methodisch vorgegangen wird.

1.1. Forschungsinteresse

Bislang existiert keine bekannte sportphilosophische Untersuchung des Fechtsports. Es gibt lediglich in den Fechtlehrbüchern sportpädagogische und sportdidaktische Ansätze, was eine Forschungslücke darstellt.

Die Arbeit befasst sich zum einen mit der sportphilosophischen Dimension des Fechtsports, insbesondere hinsichtlich seiner Rolle als Beitrag zur Menschenbildung, welche die Bildung einer Gesellschaft sowie die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen umfasst. Zum anderen untersucht sie die praktische Lehrbarkeit der mit dem Fechtsport in Verbindung stehenden Werte und Tugenden.

1.2. Forschungsstand

Der Sport als Phänomen menschlicher Kultur erscheint seit jeher in philosophischen Texten. Allerdings ist eine eigenständige Sportphilosophie eher ein Randphänomen der praktischen Philosophie und zudem ein recht junger Bereich. In dem Sammelband *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*, der 2024 erschien, wird beispielsweise beansprucht, dass erstmals „die Grundlegung einer Philosophie des Sports *mit* und *in* einer Interdisziplinarität“¹ zusammengedacht wird. Ein Vorläufer und Schlüsseltext ist dabei der 1972 erschienene Aufsatz *Sport in philosophischer Sicht* von Hans Lenk, der darin aber ebenso konstatiert, dass eine „Philosophie des Sports [...] höchstens in Ansätzen“² vorhanden ist. Beiträge wie der 1997 herausgegebene Band *Sportphilosophie* von Volker Caysa oder das jüngere Werk von Sven Güldenpfennig *Sportphilosophie, Einführung* von 2023 tragen jedoch zu einer fundierteren Forschung bei.

¹ Kerkmann, Jan / Sailer, David Manolo (Hg.): *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*, Baden-Baden: Ergon, 2024. S. 25

² Lenk, Hans: *Sport in philosophischer Sicht*. In: Baitsch, Helmut / Bock, Hans-Erhard / Bolte, Martin (Hg.): *Sport im Blickpunkt der Wissenschaft. Perspektiven, Aspekte, Ergebnisse*, Berlin u. a.: Springer, 1972. S. 11–40

Bereits in der Neuzeit etablierte sich das Fechten als eine der ersten modernen Sportarten. Im weiteren Sinne kann man den Fechtsport über die ritterlichen Kriegsübungen des Mittelalters bis in die Antike zurückverfolgen, insbesondere im Hinblick auf Formen des Schwertkampfes der Gladiatoren des antiken Roms, oder auf die Olympischen Spiele der griechischen Antike. Seit jeher ist eine Art der sportlichen Betätigung mit Hieb- und Stichwaffen auch Teil der Menschenbildung, sei es für die Patrizier der Antike, die Ritter und Adligen des Mittelalters oder die Bürger der Neuzeit. Bis heute ist Fechten und dessen Grundlage ein Teil der Menschheitsgeschichte und verdient Anerkennung und eine Betrachtung durch die Philosophie.

³ Anfrage zum Stichwort „Fußball“ für Abschlussarbeiten an der Uni Wien per *u:theses*:
https://theses.univie.ac.at/search/?abstracts=Fu%C3%9Fball&departments=https%3A%2F%2Fpid.phaidra.org%2Ffunivie-org%2F5XFJ-1C91&strict_search=true&sortResultsField=score&sortResultsOrder=desc&resultsPerPage=25¤tPage=1
 (Aufgerufen am 07.11.2025)

7

von Kampfsport betont, dies jedoch vom Rahmen der Sportausübung abhängig macht.⁵ Der Sportpädagoge Lars Barnickel befasst sich mit Gewaltprävention im Kampfsport und weist darauf hin, dass ohne pädagogische Betreuung und geeigneten Rahmen destruktives Verhalten sogar verstärkt werden kann. Unter den richtigen Voraussetzungen ist es aber durchaus ein wirksames Instrument zur Gewaltprävention.⁶

1.3. Forschungsfrage, Hypothese und Zielsetzung

Forschungsfrage: Welche Werte, Tugenden und Bildungsideale begleiten die historische Entwicklung des Fechtens, und inwiefern lassen sich Werte und Tugenden in der gegenwärtigen Praxis des Fechtens gezielt vermitteln?

Hypothese: Es wird angenommen, dass die historisch mit dem Fechten verbundenen Tugenden, Werte und Bildungsideale auch im modernen Fechtsport relevant sind und dass sich diese Werte gezielt im Fechtunterricht vermitteln lassen.

Zielsetzung: Ziel der Arbeit ist es, einen sportphilosophischen Erkenntnisgewinn über den historischen und gegenwärtigen Beitrag des Fechtens zur Menschenbildung zu leisten. Ferner soll eine Einschätzung erarbeitet werden, wie Werte und Tugenden im Fechtsportunterricht didaktisch vermittelt werden können.

1.4. Methodik und Aufbau

Auf Grundlage dieses Forschungsstands, der Forschungsfrage, der Hypothese und Zielsetzung der Arbeit ergibt sich folgende methodische Vorgehensweise:

Zunächst stellt die Arbeit die Frage nach einer sportphilosophischen Einordnung und umreißt dazu die Sportphilosophie. Dafür wird die einschlägige Fachliteratur zur Sportphilosophie herangezogen und versucht, das Vorhaben darin zu verorten. Davon ausgehend soll der Beitrag des Fechtens zur Menschenbildung erfasst werden. Insbesondere soll die Arbeit dabei

Forschung und Lehre 2012. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft; Bd. 227). Hamburg: Feldhaus, Ed. Czwalina, 2012. S. 13

⁵ Happ, Sigrid: „Zweikämpfen – zu einer phänomenologischen Betrachtung der Zwischensphäre.“ In: Kuhn, Peter (Hrsg.): *Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2011*. 1. Internationales Symposium „Kampfkunst & Kampfsport“ vom 6.–7. April 2011 in Bayreuth. Hamburg: Feldhaus, Ed. Czwalina, 2011. S. 13–21

⁶ Barnickel, Lars: *Gewaltprävention durch Kampfsport: Theorie, Einflussfaktoren und praktische Anwendung*. München: AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2009. S. 40–55

Tugenden und Werte ergründen, welche mit dem Fechten seit jeher in Verbindung stehen und gelehrt werden. Hierzu werden Texte und Arbeiten zu sogenannten Fechtbüchern, sowohl historische als auch gegenwärtige, verglichen. Anschließend sollen die praktischen Fragen der Lehrbarkeit von Werten und Tugenden durch das Fechttraining erschlossen werden, und es werden dabei gegenwärtige Fechtlehrbücher sowie sportpädagogische und sportdidaktische Fachliteratur miteinander verglichen.

Die Arbeit soll somit aus drei Teilen bestehen: zum einen eine sportphilosophische Einordnung, zum anderen die Untersuchung der Werteethik des Fechtens, ihre Geschichte und Gegenwart, und davon ausgehend die Frage der Wertevermittlung im Fechtsport.

2. Sportphilosophie

2.1. Sportphilosophische Einordnung

Sportphilosophie ist als Teilgebiet der Philosophie ein eher junges Phänomen, wenngleich sich Philosophen seit der Antike mit dieser Erscheinung der menschlichen Lebenswelt befasst haben. Bereits Platon zeigt in der *Politeia*:

Wer also Musik und Gymnastik am schönsten mischt und in reichlichstem Maß der Seele beibringt, den werden wir wohl am richtigsten für den vollkommen Musikalischen und Wohlgestimmten erklären.⁷

Dieses Zitat aus dem dritten Buch der *Politeia* steht im Kontext der Frage nach einem idealen Herrscher und dessen Erziehung. Dabei betont Platon die Notwendigkeit einer Ausgewogenheit in der Erziehung zwischen dem geistigen (Musik) und dem körperlichen (Gymnastik) Bereich. Nur in der Harmonie von Vernunft, Körper und Geist kann ein guter Mensch entstehen.

Dies zeigt, dass körperliche Ertüchtigung seit jeher ein zentraler Bestandteil menschlicher Erziehung ist. Im Hinblick auf die Sportphilosophie ist dies allerdings nur ein Teilbereich des philosophischen Interesses am Sport.

Sport ist eine besondere Ausprägungsform menschlichen Bewegungsverhaltens. Zielsetzung, die am Sport beteiligten Personenkreise, Zeit und Ort zeigen eine große Vielfalt, womit die zentrale gesellschaftliche Bedeutung dieser Erscheinung gekennzeichnet ist. Sport ist ein Ausdruck kultureller Leistung des Menschen.⁸

Der Sport als eine Kulturleistung, wie es Haag hier nennt, ist wohl eine Einschätzung, auf die man sich bald einigen kann. Diesbezüglich gelten aber eben auch alle damit einhergehenden typischen „Tendenzen der Ideologisierung, Professionalisierung, Organisierung, Pädagogisierung und Verwissenschaftlichung.“⁹

Nun kann man aber sagen, dass die Auffassung des Sports als einer kulturellen Leistung des Menschen schon das Ergebnis sportphilosophischer Überlegungen ist. Denn Philosophie als

⁷ Platon: *Politeia*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Karl Vretska. Stuttgart: Reclam, 2006. 410c–412a

⁸ Haag, Herbert (Hg.): *Sportphilosophie. Ein Handbuch*, Schorndorf: Hofmann, 1996. S. 8 f.

⁹ Ebd.

die Wissenschaft der ersten und letzten Dinge muss auch das scheinbar Offensichtlichste hinterfragen. So kann man auch in dieser Einschätzung noch einen Schritt zurück oder weiter gehen.

Insofern der Sport über sich selbst reflektiert, betreibt er Sportphilosophie, die methodischen Reduktionen von Einzelwissenschaften übersteigend.¹⁰

Das Phänomen Sport, selbstreflexiv verstanden, beinhaltet sicherlich die Kulturleistung des Menschen. Sport hat aber vor allem auch ethische Dimensionen, was den Bereich der Sportphilosophie beschäftigt, der als Sportethik bezeichnet wird.

Sportethik ist ein wichtiger Bereich der Sportphilosophie. Wie sieht humaner Sport aus, fragt in philosophischer Manier die Sportethik.¹¹

Die Feststellung vom Sport als Kulturleistung ist nicht falsch, aber sie erschöpft sich nicht in dieser Aussage. Die ethischen Dimensionen von Sport sind von herausragender Wichtigkeit in der Sportphilosophie und gehen über das, was wir Kultur nennen, hinaus. (Natürlich gibt es auch jene, die die Ethik selbst als reine Kulturleistung begreifen, was aber wiederum eine andere und zu weitführende philosophische Frage ist.)

Darüber hinaus gibt es etwa auch den Teilbereich der Ästhetik. Auch in dieser Hinsicht könnte man ähnliches wie über die Ethik sagen, nämlich, dass er über eine reine Kulturleistung hinausgeht. In diesem Bereich der Philosophie spricht man auf den Sport bezogen von Sportästhetik.

2.2. Einordnung in die Philosophie

Die strukturelle Einordnung der Sportphilosophie in die allgemeine Philosophie ist schwer eindeutig zu bestimmen und lässt einige Möglichkeiten zu oder kann Anlass für Kontroversen bieten. Im Allgemeinen finden sich aber doch immer ähnliche Themenbereiche, die sich wohl zum Teil überschneiden oder besondere Aspekte des Feldes Sportphilosophie hervorheben, so etwa Ethik, Anthropologie, Ästhetik, Soziales und Kultur, Pädagogik und Didaktik oder die Theorie des Spiels betreffend. Eine recht anschauliche Modellbildung findet sich bei Haag:

¹⁰ Maier, Bernhard: *Dictionarium der Sportethik*. Redaktion und Mitarbeit: Paul R. Tarmann (sowie Markus Bammer und David Müller). Erweiterte, stark überarbeitete Auflage. plattform-Verlag, 2022. (Reihe: edition Widerhall / ETHOS und BILDUNG, Band 7). S. 99

¹¹ Ebd.

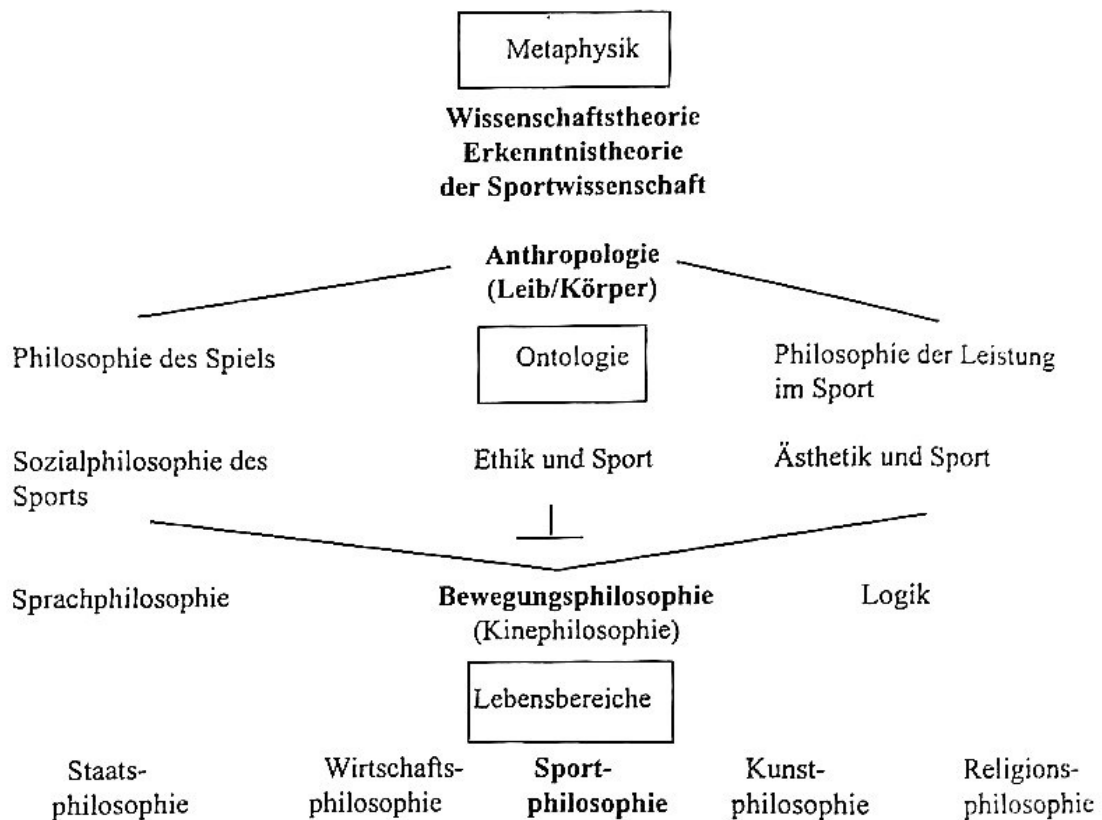


Abb. 1: Modellbildung der Sportphilosophie¹²

Die Sportphilosophie erstreckt sich hierbei recht weit bis hin zu klassischen Themenfeldern der Philosophie wie Metaphysik und Ontologie. Sehr schön zeigt sich auch, wie die Sportphilosophie als gleichwertige Teildisziplin neben Kunst-, Religions-, Wirtschafts- und Staatsphilosophie steht.

Sportphilosophie als Teilgebiet der Philosophie stellt also nicht nur die Frage nach dem *Was* der Sport ist, sondern fragt vor allem auch nach dem *Warum*. Was lässt uns Sport betreiben, wozu nützt er uns und was macht er in unserem menschlichen Leben aus. Dabei wird notwendigerweise der Kontext von Sport betrachtet, sei es geschichtlich, kulturell, sozialwissenschaftlich, ethisch oder anthropologisch.

Eine endgültige Antwort darauf, was Sportphilosophie denn nun genau ist, kann es aber wohl nie geben. Es ist ein sich veränderndes Feld der Wissenschaft und hängt auch sehr von der Perspektive ab, von der aus die Sportphilosophie betrachtet wird, beziehungsweise eben von

¹² Haag, Herbert (Hg.): *Sportphilosophie. Ein Handbuch*. S. 12

dem jeweiligen Gegenstand der Untersuchung. So soll dieser Teil mit einem Zitat von Volker Schürmann enden, der zu Beginn seines Buches *Grundlagen der Sportphilosophie* schreibt:

„Was ist Sportphilosophie?“ ist selbstverständlich eine falsch gestellte Frage. Der empirische Befund ist eindeutig: Es gibt nicht die Sportphilosophie, sondern ganz unterschiedliche Konzepte von Sportphilosophie.¹³

2.3. Verortung in der Sportphilosophie

Welchen Platz nimmt die vorliegende Arbeit innerhalb der Sportphilosophie ein? Bestimmt spielen Kulturgeschichte, Sozialgeschichte oder Sportgeschichte eine bedeutende Rolle. Aber geht es nicht hauptsächlich um Bildung, also Pädagogik und Didaktik, oder doch vielmehr um Werte und Tugenden, also um Ethik.

Die Arbeit versteht sich als sportphilosophische Untersuchung, da sie verschiedene Bereiche miteinander verbindet und doch etwas Wesentliches zeigen will: die Vermittlung von Werten im Fechtsport. Nicht, dass sich eine sportphilosophische Arbeit durch die Diversität und Verbindung verschiedener Disziplinen auszeichnen würde, aber in meinem Fall ist es unumgänglich.

2.4. Begriffsbestimmung

Den Begriff des *Sports* sowie den des *Fechtens* sollen begriffsgeschichtlich erfasst werden. Ganz im Sinne Johan Huizinga, der in *Homo Ludens* schreibt: „Die Hauptformen des Sportwettstreits sind der Natur der Sache nach konstant und uralte.“¹⁴ Ebenso wird die vorherrschende Ansicht einer, „die unterschiedlichen historischen Ausformungen körperlicher Wettkämpfe überdauernden – Universalnatur des Sports“¹⁵ vertreten. Sowohl *Sport* als auch *Fechten* lassen sich im Sinne Wittgensteins, mit *Familienähnlichkeiten* verstehen. Wittgenstein verwendet das Konzept der *Familienähnlichkeit*, um zu zeigen, dass viele

¹³ Schürmann, Volker: *Grundlagen der Sportphilosophie*, Berlin: Lehmanns Media, 2018. S. 1

¹⁴ Huizinga, Johan: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001. S. 212

¹⁵ Pawlenka, Claudia: Ein ‚Garten der Willenspflege‘. Zur schonungslosen Kulturgeschichte und Kulturgenese des Sports von der Antike bis in die Moderne. In: Kerkmann, Jan / Sailer, David Manolo (Hg.): *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*, Baden-Baden: Ergon, 2024. S. 29

Begriffe keine starren Definitionen haben, sondern durch Ähnlichkeiten zwischen ihren verschiedenen Verwendungen verbunden sind.¹⁶

2.5. Sportgeschichtlicher Abriss

Was als Sport gilt, hängt stark vom historischen und kulturellen Kontext ab. In jedem Fall aber werden folgende Begriffe fallen: Kultur, Unterhaltung, körperliche Aktivität, Bewegung, Spiel, Wettkampf, Regeln, Leistung und Weiterentwicklung, Fairness, Spaß, Fitness und Körperbild oder Ausdruck der Persönlichkeit.

Eine alles umfassende Definition ist aber schwierig, so schreiben Röthig und Prohl in ihrem sportwissenschaftlichen Lexikon:

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich Sport zu einem umgangssprachlichen, weltweit gebrauchten Begriff entwickelt. Eine präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung lässt sich deshalb nicht vornehmen. Was im Allgemeinen unter Sport verstanden wird, ist weniger eine Frage wissenschaftlicher Dimensionsanalysen, sondern wird weit mehr vom alltagstheoretischen Gebrauch sowie von den historisch gewachsenen und tradierten Einbindungen in soziale, ökonomische, politische und rechtliche Gegebenheiten bestimmt. Darüber hinaus verändert, erweitert und differenziert das faktische Geschehen des Sporttreibens selbst das Begriffsverständnis von Sport.¹⁷

Es lässt sich also laut Röthig und Prohl keine „präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung“ vornehmen. Daher scheint mir gerade die Konzeption der Familienähnlichkeit, wie von Wittgenstein vertreten hierbei so hilfreich. Nicht aus einem Mangel an Einsicht heraus, sondern aus der Überzeugung, dass viele Begriffe, und gerade Begriffe wie *Sport* oder Wittgensteins Beispiel *Spiel* sich einfach nicht verhalten wie Definitionen in der Physik etwa.

¹⁶ Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. Neu herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2003. (Bibliothek Suhrkamp, Bd. 1372). PU § 67

¹⁷ Röthig, Peter / Prohl, Robert (Hg.): *Sportwissenschaftliches Lexikon*, 7., Schorndorf: Hofmann, 2003. S. 493

Etymologisch leitet sich der Begriff *Sport* als eine Kurzform aus dem Englischen *disport* ab, was *Vergnügen* bedeutet.¹⁸ Ursprünglich scheint sich dies wiederum auf das Griechisch-Lateinische zurückzugehen und ‚sich vergnügen‘ bedeuten, wobei auch das unsicher ist.

[V]ielleicht hat Sport mit sportula (nach Kaiserbiograph Sueton bei Kaiser Claudius kleine Gladiatorenspiele) zu tun; spudazo, griech., bedeutet eilen, sich sputen; spyrthizi: aufspringen. Spudé bedeutet Ernst, Krieg, Wettkampf, wettkampfmäßiger Sport. Das indogermanische spaurels die Rennbahn, ahd. Spurt, indog. Sprath – Wetteifer, sparthade – kämpft.¹⁹

Das heutige Sportverständnis lässt sich nicht unreflektiert auf frühere Epochen übertragen. Der Begriff Sport trägt aber all die Geschichte in sich, es ist Bestandteil seines Wesens. Die historischen Anfänge des Sports gehen weit zurück in die Geschichte. Auch wenn unser modernes Verständnis von Sport sich erst im 19. Jahrhundert formierte, gibt es zahlreiche Bezüge zu Wettkämpfen, Körperkultur, Spielen und kulturelle Praktiken, die alle mehr oder weniger auch sportlich zu verstehen sind.

2.5.1. Antike

Als wohl populärstes Beispiel sind hierbei die Olympischen Spiele der Antike zu nennen. Ein wichtiges Merkmal von Sport sehen wir auch hier, nämlich die Zweckfreiheit, also das Eigeninteresse an der sportlichen Betätigung selbst.²⁰ Dabei zeigen sich zwei Aspekte, die sich zumeist auch in jedem moderneren Verständnis von Sport wiederfinden, nämlich zum einen die „körperliche Ertüchtigung (Fitness)“ und zum anderen der „körperliche Wettbewerb (Kräftemessen).“²¹ Auch der Vergnügungsaspekt „trotz des kultischen-religiösen Rahmens der antiken Agone, welcher dem sportlichen Wettbewerb einen festlichen Rahmen verlieh“ ist genauso von „zentraler Bedeutung für den antiken wie für den modernen Sport.“²²

Wichtiger aber noch sind wohl die Werte, beziehungsweise Tugenden, die bei den sportlichen Wettbewerben der Antike vertreten wurden.

¹⁸ Pawlenka, Claudia: Ein ‚Garten der Willenspflege‘. Zur schonungslosen Kulturgeschichte und Kulturgenese des Sports von der Antike bis in die Moderne. S. 32

¹⁹ Maier, Bernhard: *Dictionarium der Sportethik*. S. 115

²⁰ Pawlenka, Claudia: Ein ‚Garten der Willenspflege‘. Zur schonungslosen Kulturgeschichte und Kulturgenese des Sports von der Antike bis in die Moderne. S. 32

²¹ Ebd.

²² Ebd.

Seit Homer hat sich an der väterlichen Mahnung von Peleus an seinen Sohn Achill, „stets der beste zu sein und andre zu überragen“, gleichermaßen auch für die Teilnehmer eines sportlichen Wettbewerbs nichts geändert; die wettkampfsportliche Maxime, die Gegner stets zu übertreffen, kann geradezu als antike Version der neo-olympischen Doktrin des, *Citius – Altius – Fortius*‘ gelten.²³

Dieses tief im Menschen verankerte Streben nach Erfolg im Wettbewerb soll aber, so auch im Verständnis der Antike, nicht durch unlautere Mittel erreicht werden, sondern auf natürliche und ehrliche Weise erfolgen.²⁴

2.5.2. Mittelalter/Frühe Neuzeit

Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit waren es vor allem die jeweiligen Stände, denen die Menschen jeweils zugehörig waren, die über die Form des spielerischen Wettbewerbes entschieden. Bauern, Adel oder Bürgertum hatten ihre je eigenen sportlichen Unterhaltungen.²⁵ In bäuerlichen Kreisen waren es zumeist Kraftproben, das Bürgertum unterhielt sich mit Reit- und Laufbewerben, beim Adel hingegen waren es zumeist Kampfspiele oder Spiele und Übungen, die immer auch in einem kriegerischen Zusammenhang standen. Hierbei sind vor allem Turniere zu nennen.

Im zunehmend erstarkenden Bürgertum wurde das Fechten in den Fechtschulen zunehmend populär, während die Bauern weiterhin körperliche Wettkämpfe im Rahmen von Festivitäten zur Unterhaltung pflegten. Der Adel hingegen tendierte in seinem Spielen zunehmend mehr zur Geschicklichkeit, was zulasten von Muskelkraft ging.

Im gleichen Maß, in dem der Adel in der Neuzeit seine Bedeutung als Kriegsstand einbüßte – die militärischen Funktionen wurden sukzessive von Söldnern und stehenden Heeren wahrgenommen – wurden Übungen zum Krafttraining durch Übungen zur Ausbildung einer eleganten Bewegungskultur verdrängt.²⁶

²³ Ebd., S. 34

²⁴ Ebd., S. 35

²⁵ Ehalt, Hubert Christian: „Sport zwischen Disziplinierung, Leistungswahn, Geschwindigkeitsrausch und alternativen Ansätzen. Geschichtliche Wurzeln – aktuelle Szenarien.“ In: *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*. Herausgegeben von Jan Kerkmann und David Manolo Sailer, 71–84. Baden-Baden: Ergon, 2024. S. 72

²⁶ Ebd., S. 73f.

2.5.3. Moderne

Was unseren heutigen Begriff von Sport geformt hat, war ein Zusammenspiel verschiedener Modernisierungsprozesse. Seit Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts kommen Bewegungen in Gang, die tiefgreifenden Änderungen für die Gesellschaft und auch für das Verständnis und die Praxis körperlicher Bewegung mit sich brachten.

Es war das Zusammenspiel einander wechselseitig bedingender säkularer Prozesse – Urbanisierung, Industrialisierung, Alphabetisierung, Demokratisierung –, das den Leibesübungen einen neuen *funktionalen* und *ideellen Kontext* gab, bei dem Hygiene, Gesundheit und – auf die Arbeitsfähigkeit bezogene Tüchtigkeit wichtige neue Kriterien bildeten.²⁷

Zwei Aspekte sind dabei von besonderer Bedeutung. Zum einen findet Arbeit zunehmend im Sitzen statt und zum anderen entsteht zunehmend das Konzept von Freizeit, was auf die Trennung von „Arbeits- und Wohnwelten“ und auf die „systematische Reduzierung der Arbeitszeiten“²⁸ zurückgeht. Ersteres führt aufgrund der nun entstandenen Bewegungsarmut zu einer Kultur des Sports, die dies auszugleichen sucht, zweiteres schafft dafür erst die nötige Zeit. Beides führt zu einer neuen großflächigen Verbreitung von sportlichen Freizeitaktivitäten, aus denen die Sportvereine in unserem heutigen Sinne entwickelten. Gesellschaftlich bekommt das sportliche Spiel eine neue Bedeutung in der Leistungsgesellschaft.

Die [...] Entwicklung der Pädagogik als Wissenschaft von den richtigen, dem Alter und dem Geschlecht adäquaten Erziehungsformen führte im 18. und 19. Jahrhundert zu einer neuen positiven Bewertung des Spiels als einem Erprobungsfeld für Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit in der Arbeitswelt.²⁹

Genau diese Bewegung, der dem Sport eine große Bedeutung im Leben des modernen Menschen beimaß, führt, neben dem Breitensport, auch zum Leistungs- und Spitzensport, bis hin zum Extremsport, also zur Professionalisierung sportlicher Aktivitäten.

²⁷ Ebd., S. 74

²⁸ Ebd.

²⁹ Ehalt, Hubert Christian: Sport zwischen Disziplinierung, Leistungswahn, Geschwindigkeitsrausch und alternativen Ansätzen. Geschichtliche Wurzeln – aktuelle Szenarien. S. 75

2.6. Universalnatur des Sports

Die Bezeichnung früherer körperlicher Wettkämpfe als *Sport* ist problematisch und wird häufig als anachronistisch kritisiert. Antike Wettkämpfe demnach als *sportliche* Aktivitäten zu bezeichnen, entschärft diese Problematik teilweise. Die Behauptung einer Universalnatur des Sports bedeutet letztlich nur, dass sich über die Geschichte hinweg spielerische menschliche Bewegungsaktivitäten finden, die in ihrer Struktur der heutigen Praxis von Sport sehr ähneln und also dem Wesen nach als einheitliches Phänomen verstanden werden können, das den Menschen seit jeher umtreibt, also eine „die unterschiedlichen historischen Ausformungen körperlicher Wettkämpfe überdauernden – Universalnatur des Sports“³⁰

Dies bedeutet, dass wir der Ansicht sind, dass die Leibesübungen in der Antike sich dem Wesen, nicht dem Begriff nach, nicht entscheidend unterschieden haben von den Leibesübungen unserer heutigen Zeit.³¹

Diese Position steht scheinbar im Widerspruch zur zuvor diskutierten Auffassung von der begrifflichen Undefinierbarkeit des Sports. Röthig und Prohl beziehen sich aber alleinig auf den Begriff, der eine „präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung“³² nicht zulassen würde, während die *Universalnatur* sich auf das Wesen bezieht und damit eine andere Perspektive einnimmt.

³⁰ Pawlenka, Claudia: Ein ‚Garten der Willenspflege‘. Zur schonungslosen Kulturgeschichte und Kulturgenese des Sports von der Antike bis in die Moderne. S. 29

³¹ Ebd., S. 31

³² Röthig, Peter / Prohl, Robert (Hg.): *Sportwissenschaftliches Lexikon*. S. 493

3. Fechten

Im Folgenden soll näher auf den Begriff des Fechtens eingegangen und eine kurze Wort- und Begriffsgeschichte dargelegt werden. Im Zuge dessen soll die Frage behandelt werden, inwiefern Fechten immer schon sportlicher Natur gewesen sein könnte. Dies ist als wichtiges Hintergrundwissen zu verstehen. Danach soll ein kurzer historischer Abriss zur Geschichte des Fechtens folgen, der einen Eindruck von der langen Tradition vermittelt, auf die das Fechten zurückblickt, beziehungsweise in dessen Tradition es steht. Dies alles soll dem Hauptteil dienen, der sich dann mit der Frage nach der Menschenbildung des Fechtens befasst und ausführlich auf die mit dem Fechten in Verbindung stehenden Werte und Tugenden eingeht, sowie auf deren Vermittlung im Unterricht.

3.1. Zum Begriff des Fechtens

Der Begriff *Fechten* blickt auf eine weitreichende und vielschichtige Entwicklung zurück, die zunächst eng mit dem Kampf, mit Kampftechniken und dem Kriegswesen verbunden ist, und im Allgemeinen mit geschichtlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen verknüpft ist.

3.1.1. Begriffsgeschichte

Die etymologische Herkunft des Wortes lässt sich auf das althochdeutsche Verb *fehthan* zurückführen, das ursprünglich die allgemeine Bedeutung von „kämpfen“, „sich abmühen“ oder „eifrig streben“ in sich trug.³³ Diese umfassendere Bedeutung, die nicht primär den bewaffneten Zweikampf meinte, ist bereits in einem der ältesten überlieferten deutschen Sprachzeugnisse, dem *Hildebrandlied* (ca. 800 n. Chr.), nachweisbar: „eo feheta ti leop“ (ihm war das Fechten immer zu lieb).³⁴ Später wird es im Mittelhochdeutschen „zu *vehten*, niederl. *vechten*, egl. *to fight*“ und ist „wahrscheinlich verwandt mit lat. *pectere* »kämmen« [...], hat also seine Bedeutung wie *raufen* (ursprünglich »[sich] an den Haaren reißen«) entwickelt.“³⁵

³³ Grimm, Wilhelm / Grimm, Jacob: *Deutsches Wörterbuch*, Band 9, Leipzig: S. Hirzel, 1854/1935 [Fechten, Sp. 221]

³⁴ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Stuttgart, 2008. <https://katalog.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/titel.cgi?katkey=68215264> (abgerufen am 09.11.2025). S. 25

³⁵ Dudenredaktion (Hg.): *Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache* (Band 7 der Reihe „Duden – Deutsche Sprache in 12 Bänden“), 6., vollständig überarbeitete Auflage, Berlin: Bibliographisches Institut, 2020. S. 208

Der Begriff Fechten bedeutete also immer schon *kämpfen*, und es „war nicht allein nur auf den Kampf Mann gegen Mann bezogen.“³⁶ Dieses allgemeine Verständnis vom Fechten ist uns erhalten geblieben. In der „Umgangssprache spricht man heute noch vom Ausfechten = Streiten bis zu einer Entscheidung.“³⁷

Im Verlauf des Hochmittelalters stand der Begriff weiterhin als übergeordneter Terminus für das Kämpfen im Allgemeinen, unabhängig von der Verwendung einer Waffe. Das Fechten umfasste hierbei nicht nur den Schwertkampf, sondern auch den Umgang mit Dolchen, Lanzen und Speeren sowie das Ringen oder Raufen mit bloßen Körpern. Dies dokumentieren sogenannte Fechtbücher (die ab Ende des 13. Jh. entstanden).³⁸ Techniken, vor allem der Umgang mit Blankwaffen (Nahkampfwaffen, die ausschließlich mit Muskelkraft verwendet werden) wurden bei Fechtlehrern erlernt und in Übungskämpfen, Schaukämpfen oder realen Auseinandersetzungen, im Duell oder auf dem Schlachtfeld, angewendet.

Eine bedeutsame semantische Differenzierung offenbart sich in der Abgrenzung von Fechten und Schirmen. Letzterer Begriff, der aus der mittelhochdeutschen und romanischen Sprachkultur (*scher mire* im Italienischen, *escrime* im Französischen, *esgrima* im Spanischen) stammt, hob primär den defensiven Aspekt des Kampfes hervor, also das Schützen, Decken und Abwehren. Aus diesem Kontext leiten sich Termini wie *Schirmmeister* (Fechtlehrer), *Schirmknabe* (Fechtschüler) und *Schirmschwert* (Übungsschwert) ab. Obgleich beide Begriffe im Mittelalter teilweise synonym gebraucht wurden, etablierte sich im Laufe der Zeit der umfassendere Begriff *Fechten*, während *Schirmen* zunehmend aus dem Sprachgebrauch verschwindet.

Die zunehmende Professionalisierung und Systematisierung der Fechtkunst ab dem 14. Jahrhundert führte langsam zur Transformation des Fechtens von einer pragmatischen Kriegs- und Selbstverteidigungstechnik hin zu einer regelgeleiteten Kunstform. Der lateinische Begriff *ars dimicatoria* (Kunst des Kämpfens)³⁹ zeigt diesen Wandel, da das Fechten in dieser Phase immer mehr zu einer Lehre mit eigener Terminologie, Methodik und Ästhetik wurde.

³⁶ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 25

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd., S. 30

Allerdings ist die „allgemeine Bedeutung »kämpfen, streiten« ist erst im Nhd. auf den Kampf mit der blanken Waffe begrenzt worden.“⁴⁰

Mit dem Übergang in die Neuzeit und der wachsenden militärischen Bedeutung von Schusswaffen verlor das Fechten seine primäre Relevanz auf dem Schlachtfeld und entwickelte sich hin zur Duellkultur. In sogenannten Fechterzünften organisierten sich Fechter und Fechtlehrer in Fechtschulen, die allerdings im 17. Jh. ihren Niedergang erlitten. Die Erweiterung des Begriffes *Fechten* als Synonym für das Betteln stammt aus dieser Zeit und hat sich bis heute im Sprachgebrauch erhalten. Die Burschen der Fechtzünfte wanderten herum und zeigten „für Geld ihre Künste, und so erscheint im 17. Jh. rotw. *fechten* für »betteln«, später auch Fechtbruder für »Bettler«.“⁴¹

Die letzte Entwicklung hin zum Fechten als reinem Sport beginnt im 18. Jh. mit dem Aufkommen von Fechtvereinen und der Etablierung sportlicherer, d. h. leichter Waffentypen wie Degen und Florett. Im 19. Jahrhundert dann wurde das Fechten zunehmend als organisierter Wettkampfsport institutionalisiert und war eine Gründungsdisziplin der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit im Jahr 1896 in Athen.

Heute bezeichnet der Begriff *Fechten* hauptsächlich den sportlichen Zweikampf mit Florett, Degen oder Säbel, mit festgelegten Wettkampfbestimmungen. Daneben gibt es aber auch noch den Bereich des Historischen Fechtens (HEMA: Historical European Martial Arts), das die Rekonstruktion und praktische Anwendung historischer Kampftechniken zum Ziel hat. Eine weitere Form des Fechtens ist auch heute noch in den Buden der studentischen Burschenschaften erhalten geblieben, die nicht primär sportlichen Zielen dient, sondern vielmehr als Mutproben bezeichnet werden kann. Dabei handelt es sich um das studentische Fechten oder das Mensurfechten, auch *Pauken* genannt. Das Pauken ist tatsächlich mit dem Musikinstrument, der Pauke verwandt. „Das abgeleitete Verb pauken »die Pauke schlagen« (mhd. puken) findet sich seit dem 17. Jh. auch in der Bedeutung »schlagen«.“ Davon leitet sich die Verwendung für das Fechten der Studentenschaften und der *Paukant* ist demnach der Mensurfechter.⁴²

⁴⁰ Dudenredaktion (Hg.): *Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. S. 208

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 595

3.1.2. Fechten als Sport

Da die Arbeit den Anspruch einer sportphilosophischen Arbeit hat, auch wenn die Fragestellung in erster Linie auf die Werteethik und deren Vermittlung abzielt, scheint es mir wichtig, die Frage nach dem Fechtbegriff und dessen sportlichen Implikationen näher zu betrachten. Natürlich wäre es verfehlt, Fechten durch die Zeit als Sport in unserem Sinne zu verstehen. Genauso wie dies auch bisher über den Begriff des Sports gesagt wurde, würde man sich des Anachronismus schuldig machen.

Dennoch möchte ich feststellen, dass spielerische Aspekte, Unterhaltung und körperliche Ertüchtigung immer auch Teil des Fechtens, oder des Kampftrainings waren. Daher scheint es mir angemessen, dem Fechten auch immer schon einen sportlichen Teil beizumessen. Natürlich trifft dies, in der so reichhaltigen Geschichte einmal mehr, einmal weniger zu. Wie über den Sport im Allgemeinen gesagt, kann man in den Olympischen Spielen der Antike weit mehr Gemeinsamkeiten mit unserem heutigen Verständnis von Sport und somit auch von Sportfechten, beziehungsweise Kampfsport finden als dies Anfang des Mittelalters der Fall war. Aber auch wenn etwa wesentliche Aspekte von Sport in unserem Sinne, wie Freizeit, Spaß und Selbstzweck nur bedingt zu finden sind, geht das Fechttraining gerade auch im Bildungskontext immer weit über eine reine militärische Ausbildung hinaus. Was sich indirekt auch im Weiteren zeigen soll.

Natürlich würde diese Frage ein eigenes Thema sein und kann als solches nur, wie hier, am Rande aufgegriffen werden, denn es würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Es geht, wie gesagt, in erster Linie um die Frage der Menschenbildung in Zusammenhang mit fechterischen Aktivitäten.

3.2. Fechtgeschichtlicher Abriss

Die Geschichte des Fechtens in seiner historischen Genese ist ein eigenes Thema für die Geschichtswissenschaft, und so kann hier nur auf eine Übersicht abgezielt werden.

Das Alter der Fechtkunst ist schwer zu bestimmen und hängt auch sehr davon ab, was man nun unter Fechten verstehen will. Wie gesagt, möchte ich für ein breiteres Verständnis von Fechten und Sport im Allgemeinen plädieren. Äußerungen und Einschätzungen zur Geschichte und zum Alter der Fechtkunst gab es allerdings schon früh. Fechtmeister haben

sich seit jeher zu den historischen Hintergründen geäußert und jeweils ihre Antworten gefunden.

Nahezu jeder Fechtmeister seit dem Mittelalter fühlte sich dazu berufen, sich in seinem Werk über die geschichtliche Entwicklung des Fechtens zu äußern. So oft aber darüber geschrieben wurde, so unterschiedlich waren entsprechend dem jeweiligen Kenntnisstand der Autoren auch deren Ansichten.⁴³

Dabei gab es immer schon Stimmen, die das Fechten recht spät beginnen lassen wollen und andere, die dessen Ursprung weit in der Geschichte verorten. Erstere berufen sich hauptsächlich auf das Fehlen elaborierter Techniken, also einer Kunstform im Umgang mit Hieb- und Stichwaffen (hierbei wird eben vor allem das Hantieren mit Blankwaffen ausschließlich als Fechten verstanden).

Hierzu sei angemerkt, dass archäologische Entdeckungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (ägyptische Wandmalerei und Reliefs, griechische Metallarbeiten und Reliefs, etc.) belegen, dass sehr wohl eine Fechtkunst existierte.⁴⁴

Dabei möchte ich mich Heidemarie Bodemer anschließen und sehe die Anfänge des Fechtens ebenso in der Antike und möchte den geschichtlichen Abriss daher hier beginnen lassen.

3.2.1. Antike

Die Anfänge des Fechtens lassen sich bis in die frühen Hochkulturen zurückverfolgen. In Ägypten sind bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. Darstellungen des Stockfechtens erhalten. Diese Szenen zeigen Kämpfer mit Stöcken, die von Schiedsrichtern und Schutzvorrichtungen begleitet werden, was auf eine ritualisierte und regelgebundene Form des Wettstreits schließen lässt. Zwar war das Stockfechten auch Teil der militärischen Ausbildung, doch der öffentliche Charakter im Rahmen von Festen und Zeremonien im Angesicht des Pharaos weist seine Wichtigkeit hin, und auf eine Bedeutung weit über die reine militärische Ausbildung hinaus.⁴⁵

⁴³ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts.* S. 40

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 41

Im antiken Griechenland blieb der bewaffnete Kampf mit Hieb- oder Stichwaffen eng mit der militärischen Erziehung verbunden. Sportliche Wettbewerbe hatten zwar eine zentrale Stellung in der griechischen Kultur, doch bewaffnete Zweikämpfe waren nicht Teil der Olympischen Spiele, „da solche den olympischen Frieden widersprochen hätten.“⁴⁶ Aber auch wenn bewaffnete Kämpfe nicht Teil der Olympischen Spiele waren, hatte die Hoplomachie (altgriech. *Hoplomachia*: „Kampf mit schweren Waffen“)⁴⁷ einen hohen Stellenwert in den Gymnasien. Dieser, mit Vorsicht gesagt, *Fechtsport* mit Schwert, Lanze und Schild war Teil der Ausbildung junger Griechen. Diese Lehre des bewaffneten Kampfes wurde dabei auch mit stumpfen Waffen in Schau- und Wettkämpfen öffentlich demonstriert.⁴⁸

Im Römischen Reich war das Fechten ebenso Teil der militärischen Ausbildung, und auch als Form öffentlicher Unterhaltung verbreitet. Legionäre trainierten mit der *rudis*, einem Übungsschwert aus Holz, an hölzernen Pfählen (*palus*), um die Technik, Kraft und Ausdauer zu verbessern. Besonders das Stoßfechten mit dem Gladius, einem kurzen Stichschwert, ist zur Zeit der Republik bedeutsam. Ein längeres Schlachtschwert (*Spatha*), das auch auf Hiebe hin ausgerichtet war, kam erst später unter Augustus in Gebrauch. In beiden Fällen aber kann man nur bedingt von einer Fechtkunst sprechen, denn die meist starre Organisation der Legionäre am Feld, die in Reihen und unter dem Schutz von körpergroßen Schilden ins Gefecht zogen, ließen keine ausgefeilte Technik zu. Vielmehr stieß man, beziehungsweise später auch schlug man aus der Deckung der Schilde auf den Gegner ein, in der Hoffnung, diesen irgendwo zu treffen.⁴⁹ Etwas anders sieht das Marcus Junkelmann, der auch in Hinsicht auf die Technik und Fechtkunst der Legionäre, beziehungsweise dessen Ausbildung hinweist. So wurden etwa für die Ausbildung der Legionäre Fechtmeister der Gladiatorenausbildung hinzugezogen, um die Technik der Soldaten im Nahkampf zu verbessern.⁵⁰

In Hinsicht auf die Gladiatorenspiele der Römer sieht aber auch Bodemer eine Kunst des Fechtens, also technische Raffinesse in Verbindung mit Struktur und Regeln.

⁴⁶ Ebd., S. 42

⁴⁷ Wheeler, Everett L.: *Hoplomachia and Greek Dances in Arms*. In: *Greek, Roman and Byzantine Studies*, Vol. 23, Iss. 3 (Fall 1982), S. 223–233. S. 223

⁴⁸ Junkelmann, Marcus: *Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren*. Sonderbände der Antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie, Mainz: Verlag Philipp von Zabern, 2000. S. 32–42

⁴⁹ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 44

⁵⁰ Junkelmann, Marcus: *Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren*. S. 19–31

Hoch entwickelt war jedoch die Fechtkunst der römischen Gladiatoren.⁵¹

Gladiatorenkämpfe waren erstmals bewaffnete Wettkämpfe vor Publikum und mit einem Reglement im Rahmen blutiger Spiele. Zwar scheint dies in gewisser Weise auch für die griechische Hoplomachie zu gelten, jedoch in einer völlig anderen Dimension, „da die Römer auf jeden Fall im Laufe der republikanischen Ära aus der Gladiatur etwas ganz Eigenes machten.“⁵² Gladiatoren wurden in speziellen Schulen (*ludi*) von Fechtmeistern (*lanistae*) ausgebildet. Jeder Gladiatorentyp verfügte über spezifische Ausrüstung und Kampfstil, was im Vergleich an moderne Kampfsportarten mit verschiedenen Gewichtsklassen und Disziplinen erinnert. Der *Retiarius* kämpfte mit Netz und Dreizack, der *Secutor* mit Schwert und Schild, der *Murmillio* mit schwerer Rüstung. Dabei war das Spektakel in der Arena aber kein chaotisches Durcheinander, sondern folgte Regeln und wurde durch Schiedsrichter überwacht.

Ein Jahrhundert vor Christus gab es bei den Römern bereits nachweislich schriftlich festgehaltene Regeln für Angriff und Verteidigung.⁵³

Insofern lassen sich in den Gladiatorenkämpfen durchaus sportähnliche Merkmale erkennen. So gibt es ein Training, Trainer, Regeln, Schiedsrichter, öffentliche Aufführungen vor Publikum usw. Auch wenn die Gladiatoren selbst modernen Sportlerinnen und Sportlern in Sachen Freiwilligkeit kaum zu vergleichen sind, so muss man dennoch sagen, dass auch Profisportler ihren Sport als Beruf ausüben, und nicht als Freizeitgestaltung.

3.2.2. Mittelalter

Die Entwicklung des Fechtens im europäischen Mittelalter ist untrennbar mit den technologischen Fortschritten in der Waffenschmiedekunst und dem sozialen Wandel verbunden. Die Fechtkunst entwickelte sich von einer rudimentären Kriegsfähigkeit zu einem hochspezialisierten System von Kampftechniken, dokumentiert in den sogenannten Fechtbüchern.

⁵¹ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 44

⁵² Junkelmann, Marcus: *Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren*. S. 35

⁵³ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 43

Die Anfänge des Fechtens in dieser Zwischenzeit von Antike und Neuzeit lassen sich schwer beantworten. Sicher ist aber, dass das Mittelalter nicht einfach an die Antike anknüpfen konnte und eine eigenständige Entwicklung durchmachte. So bezieht sich Bodemer als Beispiel auf die Germanen.

Wie weit die Anfänge der Fechtkunst bei den Germanen zurückreichen, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Uralte Schwerttänze sind zweifellos ein Beweis für Ansätze einer Fechtkunst, denn sie setzten zumindest einen kunstvollen Umgang mit den Schwertern voraus.⁵⁴

Im Allgemeinen lässt sich die Entwicklung der Kampfkunst des Fechtens grob in drei Phasen einteilen: die pragmatische Kriegspraxis des Frühmittelalters, die höfische und ritterliche Ausbildung des Hochmittelalters, sowie die Verschriftlichung und Systematisierung im Spätmittelalter.

Im Frühmittelalter (ca. 8. bis 11. Jahrhundert) dominierte der praktische Waffengebrauch im Gefolge militärischer Auseinandersetzungen. Das Schwert, meist ein einschneidiges oder zweischneidiges Einhandschwert, in Verbindung mit einem Schild, war aber nicht nur für den Kampf gedacht, sondern auch ein Statussymbol der Elite. Fechttechniken wurden in dieser Zeit überwiegend mündlich überliefert und durch direkte Erfahrung im Gefecht erlernt. Eine theoretische Reflexion des Schwertkampfes lässt sich nicht nachweisen. Es stand die körperliche Leistungsfähigkeit im Vordergrund, wobei der Kampf häufig durch rohe Kraft und spontane Taktik bestimmt war.

Das Hochmittelalter (ca. 12. bis 13. Jahrhundert) stellt für die Entwicklung des Fechtens eine entscheidende Übergangsphase dar, wobei man sich von einem eher primitiv-pragmatischen Waffengebrauch langsam zu einer Kunstform mit ausgefeilterer Technik hinbewegte. Dennoch darf man sich darunter keine eleganten Fechtpraktiken der Neuzeit vorstellen.

Das Fechten war im hohen Mittelalter äußerst primitiv und nicht zu vergleichen mit dem Fechten früherer und auch späterer Zeiten, in denen nicht die gepanzerten Ritter,

⁵⁴ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts.* S. 44

sondern vornehmlich Fußkämpfer die Heere bildeten. Mit diesen schweren Waffen konnte keine eigentliche Fechtkunst im heutigen Sinn entstehen.⁵⁵

Dennoch, mit dem Aufstieg des Rittertums und der höfischen Kultur wurde der Schwertkampf zum Bestandteil einer formalen Ausbildung. Junge Adlige absolvierten im Rahmen ihrer Lehrzeit als Knappen bei einem Ritter, ein strukturiertes Training, das neben Reiten, Jagd und höfischem Verhalten auch den Umgang mit Schwert und Lanze beinhaltete.⁵⁶ Dabei wurde erkannt, dass das Erlernen einer Technik, einer Kunst des Fechtens, vorteilhaft ist.

Erkannt wurde aber, dass außer Kraft große Geschicklichkeit, also viel Übung mit dem Umgang der Waffe notwendige Voraussetzung war. Diese Art Fechtkunst preist Hartmann von Aue im Iwein:

»Die Übung lehrt auch den feigen Mann,
dass er bei weitem besser kann, Fechten,
als der kühnste Degen,
der diese Kunst nicht mochte pflegen,
hier war vereinet Kunst und Kraft.«⁵⁷

Im Verlauf dieser beiden Jahrhunderte differenzierte sich die Praxis weiter aus. Die Entwicklung von Turnieren brachte eine neue Form des geregelten Wettstreits hervor. Diese Kämpfe dienten zwar weiterhin einer militärischen Übung, fanden aber zunehmend im Rahmen öffentlicher Spiele mit hohem Unterhaltungswert statt. Insbesondere ist der sogenannte *Tjost*, der den Zweikampf mit Lanze und Pferd meint, zu nennen, der durchaus sportliche Züge trug.

Parallel dazu spielte auch der gerichtliche Zweikampf eine wichtige Rolle im Rechtswesen dieser Zeit. Obwohl er in erster Linie als Gottesurteil (d. h., Gott gibt dem Gewinner Recht) und damit als ernsthafte Rechtsinstanz galt, trug er dennoch Züge eines ritualisierten

⁵⁵ Ebd., S. 50

⁵⁶ Deutschländer, Gerrit: *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 6), Berlin: Akademie Verlag, 2012. S. 339f.

⁵⁷ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 50

Wettkampfs. Es gab ein klar umrissenes Regelwerk, festgelegte Waffen, definierte Räume und den Vorteil eines intensiven Trainings.⁵⁸ Auch hier zeigt sich, dass das Fechten nicht ausschließlich eine spontane Technik im Gefecht war, sondern zunehmend normiert und formalisiert wurde.

Mit dem ersten bekannten Fechtbuch (MS 1.33, um 1300) begann auch eine reichhaltige Tradition von Fechtlehrern, die ihr Wissen in Lehrtexten verfassen und so zur Fechtkunst beitrugen. Inhalt und Lehre der Fechtlehrer ging aber weit über reines Techniktraining hinaus und umfasste auch allgemeine körperliche Ertüchtigung sowie Charakterbildung.⁵⁹

Die für das Fechten entscheidende Veränderung erfolgt dabei im Spätmittelalter (ca. 14. bis 15. Jahrhundert). In dieser Zeit traten die ersten systematischen Fechtlehren hervor, die den Schwertkampf nicht nur als praktische Fertigkeit, sondern als Kunst verstanden.

Die nachhaltigste Schrift über das Fechten stammt von Meister Johann Liechtenauer mit seinen gereimten Merkversen, den sogenannten zedeln. Er verfasste die Kunst des langen Schwerts, die in einer Sammelhandschrift von 1389 von dem Pfaffen Hanko Döbringer überliefert ist.⁶⁰

Die Einführung der Plattenrüstung veränderte die Kriegsführung und das Fechten. Hiebe und Schnitte verloren gegen die massive Panzerung an Wirksamkeit. Dies zwang die Fechter zur Entwicklung neuer, spezialisierterer Techniken. Das Langschwert wurde nun primär mit zwei Händen geführt, um präziser die wenigen Schwachstellen der Rüstung an Gelenken, im Achselbereich oder am Visier anzugreifen.⁶¹ Johannes Liechtenauer bildete dafür die Grundlage einer umfassenden Fechtschule, die von Schülern wie Sigmund Ringeck, Peter von Danzig oder Hans Talhoffer kommentiert und weiterentwickelt wurde. Dabei handelte es sich um ein alle Lagen umfassendes System, das Fechten mit und ohne Rüstung, vom Pferd aus, den Nahkampf mit Dolch oder Messern, sowie das waffenlose Ringen umfasste. Damit sollte

⁵⁸ Neumann, Sarah: *Der gerichtliche Zweikampf: Gottesurteil – Wettstreit – Ehrensache* (Mittelalter-Forschungen, Bd. 31), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2010. S. 12f.

⁵⁹ Leiske, Patrick: *Höfisches Spiel und tödlicher Ernst. Das Bloßfechten mit dem langen Schwert in den deutschsprachigen Fechtbüchern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2018. S. 249

⁶⁰ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 66

⁶¹ Leiske, Patrick: *Höfisches Spiel und tödlicher Ernst. Das Bloßfechten mit dem langen Schwert in den deutschsprachigen Fechtbüchern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. S. 243 ff.

der Fechter auf alle Eventualitäten vorbereitet sein, vom Schlachtfeld über das Turnier bis hin zum gerichtlichen Zweikampf.⁶²

Parallel dazu entstanden institutionalisierte Vereinigungen wie die Fechtbruderschaften beziehungsweise Fechtgilden. Die „Marxbrüder“ in Frankfurt am Main, z. B., die 1470 von Kaiser Friedrich III. offiziell privilegiert wurden, organisierten Fechtvorführungen, Prüfungen und Wettkämpfe. Damit verlagerte sich das Fechten teilweise von der exklusiven ritterlichen Sphäre in den städtisch-bürgerlichen Raum und wurde einem breiteren Publikum zugänglich.⁶³

Die Waffentüchtigkeit ging Schritt für Schritt auf das Bürgertum als Träger der neuen Kultur über. Den Bürgern war das Waffenhandwerk zur notwendigen Grundlage in den Kämpfen gegen Raubritter und Landsknechte geworden. Sie nutzten das ihnen zugestandene Waffenrecht zur Gründung von Fechtergesellschaften. In bürgerlichen Kreisen, insbesondere bei den städtischen Handwerkern, entwickelte sich eine Fechtweise, die vor allem durch den Verzicht auf Panzerung zu wesentlich kunstvolleren Formen des Fechtens, als denen der Ritter führte.⁶⁴

Die Entwicklung des mittelalterlichen Fechtens verdeutlicht somit einen doppelten Prozess. Einerseits die fortschreitende Systematisierung und Intellektualisierung der Kampfpraxis, andererseits die soziale Ausweitung über den Adel hinaus, ein Prozess, der nahtlos in die Neuzeit überging.

3.2.3. Neuzeit

Die Entwicklung des Fechtens im 16. Jahrhundert wurde zunehmend zu einer höfischen Erziehungskunst und einer bürgerlichen Disziplin. Diese Transformation hängt eng mit den tiefgreifenden kulturellen, politischen und technologischen Veränderungen dieser Epoche zusammen.

Ein entscheidender Faktor war die militärische Revolution der Feuerwaffen. Mit der Verbreitung von Musketen und Kanonen verlor das Schwert als Waffe auf dem Schlachtfeld an Bedeutung. Panzerungen, die zuvor den Nahkampf bestimmt hatten, wurden zunehmend

⁶² Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 102–109

⁶³ Ebd., S. 57 ff.

⁶⁴ Ebd., S. 54

unnütz.⁶⁵ Zwar blieb das Schwert, beziehungsweise das bald überall verbreitete Rapier, weiterhin Teil der Ausrüstung von Offizieren und Adligen, doch seine Funktion verlagerte sich. Vom Instrument des Krieges wandelt es sich hin zum Symbol des Standes und zum Mittel der persönlichen Auseinandersetzung im Duell. Gleichzeitig gewann das Fechten als Bestandteil einer umfassenden höfischen Bildung an Gewicht. Dabei war das ritterliche Ideal ein Vorbild der körperlichen und geistigen Erziehung junger Adliger an den Fürstenhöfen.

An Adelsschulen hielt sich das Fechten als notwendiger Bestandteil einer ritterlichen oder adligen Erziehung, da der Adel sich das Vorrecht herausnahm, in allen so genannten Ehrenhändeln durch den Degen sich selber Recht zu verschaffen. Diese Entwicklung führte dazu, dass der kriegerrische Aspekt immer mehr zugunsten eines kunstvolleren Fechtens zurücktrat. Die so genannten *Mordstücke*, wie beispielsweise in Talhoffers Fechtbuch von 1467 gelehrt, die auf Arm- und Beinbruch oder gar auf das Leben zielen, treten zunächst in den Hintergrund und verschwinden am Ende fast ganz.⁶⁶

In dieser Zeit entwickelten sich auch die nationalen Fechtschulen, die sich durch unterschiedliche methodische und technische Ansätze auszeichneten. Besonders die italienische Schule prägte, neben der spanischen Schule die Frührenaissance. Werke wie die von Camillo Agrippa (1553) gelten als revolutionär, da sie eine *geometrische* und systematische Herangehensweise an das Fechten etablierten. Agrippa löste sich von mittelalterlichen Traditionen und begründete eine neue Methodik, die perfekt auf die neue Waffe, das Rapier abgestimmt war. Ursprünglich war das Rapier als äußerst schlanke Waffe im Vergleich zum Schwert in der Lage zwischen den Rüstungsstücken hindurchzuschlagen oder zu stechen und bildete so neben dem Aufkommen der Schusswaffen einen zweiten Grund für den zunehmenden Verzicht auf Rüstungen.

Im deutschsprachigen Raum bestanden weiterhin die Traditionen der spätmittelalterlichen Fechtmeister, die nun aber in Konkurrenz zu den neuen italienischen und spanischen Schulen traten. Die erwähnten Marxbrüder oder die Federfechter, zwei bedeutende Fechtbruderschaften, sorgten dafür, dass das Fechten in den Städten gepflegt und verbreitet wurde. Sie organisierten Schaukämpfe, öffentliche Fechtschulen und Wettkämpfe, die nicht nur militärisch, sondern zunehmend auch von Unterhaltung und Repräsentation geprägt waren.

⁶⁵ Ebd., S. 30 f.

⁶⁶ Ebd., S. 32

Aus dem wehrorientierten Übungsbetrieb entwickelten sich sehr bald sportliche Formen des Umgangs mit der blanken Waffe. Erst gegen Mitte des 17. Jahrhunderts verlor das städtische Fechten seine Bedeutung infolge der ständig abnehmenden bürgerlichen Wehrfähigkeit.⁶⁷

Ein besonders prägnantes Phänomen der Frühen Neuzeit ist das Aufkommen des Duells. Während im Mittelalter der gerichtliche Zweikampf noch als Gottesurteil galt, wurde er nun durch einen Ehrenkodex ersetzt. Persönliche Auseinandersetzungen zwischen Adligen und später auch zwischen bürgerlichen Schichten wurden im Rahmen streng formalisierter Duellregeln ausgetragen. Das Duell war weniger ein Mittel der Rechtsprechung als ein Ausdruck von Ehre, Status und dem persönlichen Ruf in der Gesellschaft.⁶⁸ Es spiegelte die Werte der neuen Zeit wider, nämlich Individualität, Selbstbehauptung und die Inszenierung der eigenen Person.

Dieses Selbstbewusstsein und die bisherigen Entwicklungen des Fechtens, weg von einer militärischen Waffe hin zu einer Kunst des Adels und der städtischen Eliten, setzte sich im 17. und 18. Jahrhundert fort. Fechten war fester Bestandteil einer vornehmeren Bildung der gesellschaftlichen Elite, wobei sich die Kunst des Stoßfechtens wohl seiner Eleganz wegen etablierte und dabei immer mehr den Formen eines höfischen Tanzes annäherte.⁶⁹ Die französische Fechtschule war nun die stilprägende Schule des Barocks und später der Aufklärung. Im Zuge dessen feierte auch das, ursprünglich nur zu Trainingszwecken entwickelte Florett seinen Siegeszug und mit ihm die im heutigen Sport festgelegten Trefferzonen sowie die Mensur (ein festgelegter Abstand zwischen den Kontrahenten). Fechten war nicht länger ein Überlebenskampf, sondern eine disziplinierte Körperkunst, die neben der gesellschaftlichen Funktion durchaus ihren Ernst im Duell hatte.

Die französischen Fechtmeister des 17. und 18. Jahrhunderts engagierten sich außerordentlich im Üben mit dieser neuen Waffe und zeigten, dass man auch fechten kann, ohne sich zu duellieren bzw. zu töten. Das Gefecht – jetzt eher ein Spiel – bestand darin, die Brust des Gegners zu treffen. Man passte auf, die Kleidung nicht zu beschädigen. Viele Bürger wurden in die Fechtsäle gelockt, nicht nur Aristokraten

⁶⁷ Ebd., S. 60

⁶⁸ Ebd., S. 37

⁶⁹ Ebd., S. 36

haben Fechten als Vervollkommnung ihrer Erziehung betrachtet, selbst Damen der Gesellschaft fanden am Fechten Vergnügen.⁷⁰

Obwohl Duelle offiziell oft verboten waren, bildeten sie in vielen Ländern einen festen Bestandteil der adligen Ehrenkultur. Es galt als moralische Pflicht, eine Beleidigung mit der Waffe zu beantworten. Damit verband sich ein ethisches Ideal der Ehre, das sowohl in feudalen als auch in bürgerlichen Kontexten zentral wurde. Fechtschulen wurden nicht mehr ausschließlich von Adligen besucht, sondern auch von Akademikern, Offizieren und städtischen Bürgern. Damit ging eine zunehmende Institutionalisierung des Fechtens einher, worin sich der Übergang vom feudalen Ritual hin zur modernen Sportpraxis zeigte.

Die über das gesamte 18. Jahrhundert durchaus bestehende Duellkultur wurde vor allem auch von immer selbstbewusster werdenden Studenten gepflegt. Das Fechten war unter den Studenten zunächst nur auf Adelige beschränkt, jedoch schon ab dem 17. Jahrhundert allgemein unter Akademikern und in den zahlreichen Studentenverbindungen üblich.⁷¹ Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dabei das gefährliche Stoßfechten praktiziert, obwohl es aufgrund zahlreicher schwerer Verletzungen bereits verboten war. Danach ging man zum Hiebfechten über. Mit dem *Haurapier* und zusätzlichen Schutzmaßnahmen ließ sich die Gefahr für Leib und Leben deutlich entschärfen. Dieses spezifische Ritual der Studentenverbindungen, das weniger mit sportlicher Leistung als vielmehr mit Mut, Charakterstärke und Standesbewusstsein verknüpft ist, existiert tatsächlich bis heute und wird nach wie vor in sogenannten *schlagenden Burschenschaften* praktiziert.

In Bezug auf die fechterische Entwicklung muss man die sich daraus ergebende Fechtweise als einen Rückschritt im deutschen Kulturraum bezeichnen. Allen Versuchen zum Trotz konnte mit dem schweren Säbel im Gegensatz zum Florett und Degen keine Fechtkunst entstehen. Erst in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts glückte es dem Mailänder Fechtmeister Giuseppe Radaelli für das Säbelfechten ein System zu schaffen, das die Fechtkunst mit einer neuen Hiebwappe

⁷⁰ Ebd., S. 262

⁷¹ Fick, Richard: *Auf Deutschlands hohen Schulen. Eine illustrierte kulturgeschichtliche Darstellung deutschen Hochschul- und Studentenwesens*. Berlin: Hans Ludwig Thilo, 1900. S. 210

auf eine entsprechende Basis stellte. In der Geschichte des Fechtens wird die Zeit von 1870–1913 nach ihm Radaellismus benannt.⁷²

Im Allgemeinen lässt sich auch an diesem Beispiel erkennen, dass das Fechten schon lange nicht mehr der Kriegsvorbereitung diente, sondern in erster Linie die soziale Identität markierte. Das Duell, wenn auch zumeist verboten, existierte im 19. Jahrhundert durchaus noch, verlor jedoch zunehmend an Akzeptanz. Mit dem bürgerlichen Wertewandel, der sich an Rationalität, Rechtsstaatlichkeit und moderner Gesellschaftsordnung orientierte, schien das Duell bald als Relikt einer vergangenen Zeit. Im Rahmen des zunehmend verbreiteteren Phänomens sportlicher Betätigung stand das Fechten nunmehr ausschließlich im Kontext von Erziehung, Vereinswesen und sportlichem Wettkampf.

Das Fechten wurde gesellschaftlich eingebunden und als beliebtes Freizeitvergnügen des Adels, des gehobenen Bürgertums und der Studenten betrieben. [...] Die Fechtkunst gehörte im 19. Jahrhundert zur Turnkunst.⁷³

Es entwickelte sich das Organisationsmodell des Vereinswesens. Inspiriert von Turnbewegung und den Schützenvereinen gründeten sich im 19. Jahrhundert Fechtclubs, die systematischen Unterricht, Training und Wettkämpfe anboten. Diese Vereine öffneten das Fechten für breitere Gesellschaftsschichten und lösten es aus der exklusiven Sphäre des Adels heraus. Mit dieser Vereinsorganisation gingen auch erste Regelwerke und standardisierte Wettkampfformen einher. Fechten wurde damit nicht nur zu einer Kunst oder Erziehungspraxis, sondern auch zu einer Sportdisziplin mit klaren Rahmenbedingungen. Die Einführung des Stahlmasken-Schutzes (um 1780) und später weiterer Schutzausrüstung reduzierte Verletzungsrisiken und machte Wettkämpfe sicherer, wodurch Fechten als Sport zunehmend attraktiv wurde.

Mit der zunehmenden internationalen Vernetzung gewann das Fechten den Charakter einer *normalen* Sportdisziplin, was in der Aufnahme des Fechtens in die Olympischen Spiele der Neuzeit (1896) seinen Abschluss fand. Damit war Fechten offiziell als moderner Sport anerkannt, gleichrangig mit anderen Kampfsportarten.

⁷² Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 39

⁷³ Ebd.

3.2.4. Gegenwart

Zu den ersten Olympischen Spielen in Athen wurden zunächst nur Florett und Säbel zugelassen. Der Degen als dritte Fechtdisziplin folgte erst 1900 in Paris. Damit wurde das Fechten in ein turnierförmiges, transnational vergleichbares Format überführt, dessen Regeln und Materialstandards in den folgenden Jahrzehnten verbindlich harmonisiert wurden. Ein institutioneller Meilenstein war die Gründung der Fédération Internationale d'Escrime (FIE) am 29. November 1913, die fortan Normen für Technik, Material und Organisation erstellte.⁷⁴

Auch die Öffnung für Frauen verlief schrittweise und spiegelt den gesellschaftlichen Wandel. 1924 wurde in Paris im Florett der Zugang zu den Olympischen Spielen für Frauen geschaffen und mit deutlicher Verzögerung folgte 1996 der Damendegen-Bewerb und erst 2004 schließlich der Damensäbel.

Eine zweite große Inklusionslinie verläuft über den Paraspport. Das Rollstuhlfechten wurde bereits bei den ersten Paralympischen Spielen 1960 in Rom ausgetragen, zunächst mit wenigen Wettbewerben und wenigen Teilnehmern auf nationaler Ebene. Heute sind alle drei Waffen standardmäßig vertreten, wobei das Rollstuhlfechten sowohl technisch als auch hinsichtlich des Regelwerks eng mit dem olympischen Fechten verzahnt ist.⁷⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg prägten zunächst europäische Fechnationen (Italien, Frankreich, Ungarn) und die Sowjetunion mit ihren Spitzenleistungen das Fechten. Zugleich verbreitete sich der Sport aber in Nord- und Südamerika sowie in Asien. Heute gehören beispielsweise Südkorea im Säbelfechten und die USA im Degen zu den Top-Nationen dieser Disziplin.

Heute ist der Fechtsport eine hochstandardisierte, global praktizierte Kampfsportart. Technik und Taktik sind eng mit dem Regelwerk und spezialisierter Sportausrüstung verbunden. Die drei Waffen behielten dabei ihre historischen Profile. Das Florett als typische Präzisionswaffe zielt ausschließlich auf den Torso ab, besitzt dabei ein Treffervorrecht für den Angreifer. Der Degen, ohne Vorrecht, erlaubt den gesamten Körper als Trefferfläche, der Säbel hingegen, wiederum mit Vorrecht, erlaubt Hieb- und Stichangriffe auf den Körper oberhalb der

⁷⁴ *FENCING History of Fencing at the Olympic Games*, International Olympic Committee, 2017: <https://stillmed.olympic.org/media/Document%20Library/OlympicOrg/Factsheets-Reference-Documents/Games/OG/History-of-sports/Reference-document-Fencing-History-at-the-OG.pdf> (Aufgerufen am 07.11.2025)

⁷⁵ *ROME 1960 PARALYMPIC GAMES*: <https://www.paralympic.org/rome-1960> (Aufgerufen am 07.11.2025)

Gürtellinie. Technologien wie Elektronik, Videobeweis und drahtlose Systeme ermöglichen eine höchstmögliche Zuverlässigkeit in Sachen Vergleichbarkeit. Gemeinsam mit dem FIE-Regelwerk und modernen Sportmaterialien gewährleisten diese Systeme eine möglichst sichere und faire Wettkampfpraxis. Die Tradition des Fechtens wurde so als zeitgenössische Breiten- und Hochleistungssportart etabliert und erfreut sich der Beliebtheit eines diversen, globalen Teilnehmer- und Zuschauerfeldes.⁷⁶

3.3. Werteethik des Fechtens

Nur wenige Sportarten können auf eine so lange Tradition zurückblicken wie der Fechtsport. Seit jeher steht Fechten oder die kultivierte Form militärischer Übungen mit Hieb- und Stichwaffen in enger Verbindung mit Bildung und Erziehung. Im Zuge der körperlichen Ertüchtigung im Rahmen des Fechtens wurden Tugenden und Werte wie Tapferkeit, Ehre, Treue, Gerechtigkeit oder Mäßigung vermittelt.

Diese im weiteren Sinne sportphilosophische Untersuchung möchte ich wiederum historisch staffeln. Dies dient nicht nur der Übersicht, sondern soll auch jene Aspekte zum Vorschein bringen, die anschließend systematisch untersucht werden können.

3.3.1. Antike Hochkulturen

In Hinsicht auf das Altertum, soll die Untersuchung auf die griechische und römische Antike beschränkt sein. Nicht, weil es Gründe zur Annahme gäbe, dass, im weiteren Sinne, fechterische Praktiken in anderen Hochkulturen in keinem Zusammenhang mit Bildung und Wertevermittlung gestanden haben könnten, sondern allein aufgrund der Begrenztheit dieser Arbeit sowie der wesentlich dürftigeren Quellenlage.

3.3.1.1. Griechische Bildung und die Werte der Polis

Der Begriff der *paideia* bildet den zentralen Horizont der Erziehung und Bildung im antiken Griechenland. Im engeren Sinn bezeichnet *paideia* die Erziehung zum Bürger, im weiteren Sinne die Formung des ganzen Menschen. *Paideia* ist als Begriff kaum zu übersetzen,

⁷⁶ Rules: Introduction to the FIE Rules for competitions July 2022; Organisation rules May 2025; Material rules October 2024; Technical rules September 2025; Publicity code October 2024; Article t.170, offences and penalties October 2024; FIE_Measuring AI September 2022; <https://fie.org/fie/documents/rules> (Aufgerufen am 07.11.2025)

Bildung kommt dem Gemeinten näher. Was oft als *lebenslanges Lernen* bezeichnet wird, trifft die Sache gut. Mit anderen Worten, *paideia* bezeichnet die umfassende Formung des Menschen zu einem guten Bürger.

It [paideia] extends beyond the youthful years of schooling that are normally associated with education and vocational preparation into a life-long effort to harmonize an individual's physical and spiritual faculties.⁷⁷

Der Leitgedanke dabei ist also die wechselseitige Beeinflussung von Körper und Geist. In diesem Sinn ist die antike Verbindung von Leibesübung, Waffentraining und Tugendbildung kein loses Nebeneinander, sondern ein bewusst angelegtes pädagogisches Programm. Paideia ist die Idee eines von Kindheit an betriebenen Lernens der Seele und des Körpers.⁷⁸ Aus diesem Grund sprechen manche Autoren wie J. P. Mahaffy davon, dass in Hinsicht der moralischen Ausbildung die Griechen des Altertums uns gegenüber fortschrittlicher waren.⁷⁹

Nichtsdestoweniger meinte *paideia* stets auch die Erziehung von Kindern und leitet sich etymologisch davon ab.⁸⁰ Als erweiterter Begriff für Bildung und Ausbildung im Allgemeinen bezeichnet *paideia* das erwünschte Ergebnis dieser zunächst nur auf Kinder bezogenen Bildungsvorstellung. Im weiteren Sinne wird *paideia* dann aber auch als allgemeine *Kultiviertheit* verwendet und dient als Abgrenzung gegen andere Völker, den sogenannten Barbaren.

Am Ende der Kinder- oder vielmehr Knabenerziehung kulminiert sie im Dienst der Epheben.⁸¹ Der Ephebe ist dabei der Jüngling oder junge Mann, also ein Knabe nach der Pubertät.

Den Abschluss unserer Darstellung der antiken Knabenerziehung und zugleich die reichste Entfaltung und Vollendung der Erziehung überhaupt finden wir in der Ausbildung der Epheben oder in den äusserst zweckmässigen Einrichtungen, welche im Leben der Alten bei dem Uebergange vom ersten Jünglingsalter zu den Jahren männlicher Reife ihre Wirkung äusserten und die uns in ihrer Abstufung gleichzeitig

⁷⁷ Kepreotes, Dimitri: *The Essence of Greek Education since Antiquity: Plato, Photios the Great and Nicodemos the Athonite* (Gorgias Eastern Christian Studies, Vol. 64), Piscataway, NJ: Gorgias Press, 2022. S. 1f.

⁷⁸ Kepreotes, Dimitri: *The Essence of Greek Education since Antiquity: Plato, Photios the Great and Nicodemos the Athonite*. S. 267–287

⁷⁹ Mahaffy, J. P.: *Old Greek Education*. New York: Harper & Brothers, 1882. S. 3

⁸⁰ Kepreotes, Dimitri: *The Essence of Greek Education since Antiquity: Plato, Photios the Great and Nicodemos the Athonite*. S. 2–3

⁸¹ Mahaffy, J. P.: *Old Greek Education*. S. 69–77

die volle Blüte der Jugendbildung und ihre ersten Früchte für das Gemeinwesen erkennen lassen. Unter Ephebenbildung verstehen wir also diejenige Erweiterung oder Steigerung und Vertiefung des Unterrichts im Altertum, durch welche derselbe nach einer ganz natürlichen Folge einerseits an die frühere Unterweisung der Knaben anknüpfte, andererseits aber auch den rechtzeitigen Anschluss an das öffentliche Leben vorbereitete und demgemäss die gesammte schulmässige Bildung zu einem bedeutungsvollen Abschluss brachte.⁸²

Die Ausbildung der Jünglinge steht also in einem sehr konkreten Kontext, nämlich der Formung eines Bürgers, der im Dienst des Gemeinwesens steht. So schreibt Grasberger, dass der Unterricht „der Verwertung in der Praxis“ diene und ist „mit Rücksicht auf [die] Verwendung im öffentlichen Leben“ zu sehen sei.⁸³

Dabei ist ein vermeintlicher Kontrast zwischen dem Begriff der *paideia* und der Ephebenbildung zu erkennen. Die Vorstellung einer Bildung um ihrer selbst willen, wie wir sie uns heute gern vorstellen, gab es im attischen Verständnis so nicht. Sowohl geistige, moralische als auch körperliche Bildung und Ausbildung hatten stets im Dienste der Öffentlichkeit beziehungsweise der Gemeinschaft zu stehen.

Deutlich wird das insbesondere eben in der Ausbildung der Epheben. Dabei werden die Gemüter der „Jünglinge zur Harmonie des Ganzen [gestimmt], indem wir sie mit den gemeinsamen Gesetzen gründlich bekannt machen.“⁸⁴ Diese Jünglinge sollen aber nicht nur moralisch wertvolle Mitglieder der Gemeinschaft werden, sondern auch jederzeit bereit sein, die Gemeinschaft zu verteidigen. Letzteres bedeutet einen harten militärischen Drill für die Epheben. Wer die antike Praxis ernst nimmt, muss daher bei der Verzahnung von Körperkultur und Waffenführung ansetzen, weil dort Tugenden eingeübt werden, die zugleich den Bürger formen. Diese Epheben sollen also zu Wächtern der Polis werden und das gemeinsame Gut schützen. Das Wichtigste ist demnach, dass die „Jugend aufs beste herangebildet nur immer nach dem Edelsten strebt“⁸⁵ Die Ausbildung der Epheben steht, in geistiger und moralischer Hinsicht ebenso wie militärischer, in einem größeren politischen Rahmen.

⁸² Grasberger, Lorenz: *Erziehung und Unterricht im klassischen Alterthum: Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart; Nach den Quellen dargestellt*. 3 Bde. Würzburg: Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung, 1864–1881.S. 1

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Ebd., S. 2

⁸⁵ Ebd., S. 3

Zur Ausbildung gehörten musikalische, geistig-literarische, religiöse Bildung sowie militärisches Training, was neben dem Bogenschießen, Ringen, Speerwerfen, Reiten oder Schwimmen, auch den Kampf mit den schweren Waffen, die *hoplomachia*, also den Kampf mit Schwert und Lanze.⁸⁶ Der pädagogische Modus der kriegerischen Ausbildung ergibt sich aus dem erwartbaren Habitus der Jünglinge. Tugenden entstehen dabei in der Praxis, „Virtue through toil“, durch ständiges Wiederholen und Einüben.⁸⁷

So the reason behind all the training of the child's formative years is the development of habits of virtue, which will lead to its ultimate possession, if not on the level of knowledge at least on that of right opinion. Morality, then, for the ordinary citizen at least, will be mainly a question of habit. But habit also is recognized by Plato as an important factor in the acquisition of factual knowledge.⁸⁸

Die Ansicht, dass Moral nicht nur intellektuell durchdrungen werden kann, sondern vor allem eine Frage des Habitus ist, also der richtigen Haltung, zeigt sich auch bei Aristoteles. Auch er versteht Tugend als Haltung des Menschen im Leben, die es anzutrainieren, sprich zu erziehen gilt.⁸⁹ „Es ist mithin die Tugend ein Habitus des Wählens, der die nach uns bemessene Mitte hält und durch die Vernunft bestimmt wird, und zwar so wie ein kluger Mann ihn zu bestimmen pflegt.“⁹⁰ Aristoteles unterscheidet Tugenden dabei in zwei Teile, nämlich in dianoetische Tugenden (Verstandestugenden), die das Denken und die Weisheit betreffen, und in ethische Tugenden (Charaktertugenden), die das Handeln und den Charakter eines Menschen betreffen⁹¹. Beider gehört zusammen, Klugheit ist nötig, um tapfer und gerecht handeln zu können. Ein Beispiel für die attische Tugendlehre findet sich bei Beck: Gymnastik ohne Musik „produces harshness“; Musik ohne Gymnastik „produces softness“; erst beides zusammen führt zur Harmonie des Wächtercharakters.⁹²

Paideía bezeichnet im antiken Griechenland also den umfassenden Bildungsrahmen, der über Schuljahre hinaus die lebenslange Formung von Körper und Seele zum tüchtigen Bürger anstrebt. In diesem Sinn sind Leibesübungen, Waffenunterricht und Tugendbildung kein Nebeneinander, sondern ein pädagogisch verzahntes Programm. Besonders in der

⁸⁶ Ebd., S. 76 ff.

⁸⁷ Beck, Frederick A. G.: *Greek Education, 450–350 B.C.* New York, NY: Barnes & Noble, 1964. S. 250

⁸⁸ Beck, Frederick A. G.: *Greek Education*. S. 219

⁸⁹ Rapp, Christof: *Aristoteles zur Einführung*. 6., erweiterte Auflage. Hamburg: Junius Verlag, 2020. S. 32

⁹⁰ Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übers. und hrsg. von Ursula Wolf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2006. 1106b 36 ff.

⁹¹ Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übers. und hrsg. von Ursula Wolf. Buch II – IV

⁹² Beck, Frederick A. G.: *Greek Education*. S. 207–213

Ephebenbildung (Übergang zum Erwachsenenalter) werden Gesetzeskunde, musisch-religiöse Bildung und militärischer Drill (u. a. Hoplomachie, Speer, Bogen, Ringen, Reiten, Schwimmen) hauptsächlich auf den Dienst an der Polis hin gebündelt. Der pädagogische Modus ist die Habituation: Tugenden entstehen durch Übung und Einübung, also durch wiederholte, regelgeleitete Praxis. Theoretisch stützen dies Platon (Erziehung durch Gewöhnung; Harmonie aus Gymnastik und Musik) und Aristoteles (Tugend als einzuschleifender Habitus der rechten Mitte). Ergebnis: Wertebildung, Tugendbildung und körperlich-militärische Ausbildung bilden eine Einheit und das Ziel ist der maßvolle, tapfere, gerecht handelnde Bürger.

3.3.1.2. Römische Bildung und Tugenden des Kriegs

Wenn die griechische *paideía* den Typus eines *harmonischen Bürgers* hervorbringt, der im allgemeinen Sinne ein tugendhafter Mensch sein soll, dann zielt das römische Erziehungs- und Ausbildungsideal auf *virtus* und *disciplina* als dienende Tüchtigkeit im Gemeinwesen ab. Körperliche Übung, Waffenunterricht und Tugenden formen auch in der antiken römischen Bildung und Ausbildung eine Einheit, die im Kontrast zum attischen Geist aber weitaus deutlicher auf eine unmittelbare Kriegstüchtigkeit hin ausgerichtet war. Dies ist insofern verständlich, als dass das Streben der Römer stets auf die Eroberung neuer Gebiete ausgerichtet war. Ein grenzenloses Expansionsstreben lag daher in der Natur des Römers, was sich auch in der Ausbildung der Bürger widerspiegelte. Im Vergleich dazu waren die Griechen, trotz unzähliger kriegerischer Auseinandersetzungen, vor allem untereinander, eher auf ihre Sache und die Verteidigung ihrer jeweiligen Polis fokussiert. Die kriegerische Unterwerfung barbarischer, also nicht griechischer Völker war grundsätzlich kein Ziel des attischen Geistes.

Die Ausbildung junger Römer war im Vergleich zur griechischen Erziehung aber nicht zwangsläufig für alle gleichermaßen militärisch, sondern stark von ihrer sozialen Schicht abhängig. Dennoch spielte die militärische Ertüchtigung eine wichtige Rolle, insbesondere für die Oberschicht.

Mit dem wachsenden griechischen Einfluss seit der späten Republik entstand in Rom ein stärker formalisiertes Schulwesen, das jedoch im Wesentlichen den Kindern wohlhabender Familien vorbehalten blieb. Mit sieben Jahren besuchten Buben, vereinzelt auch Mädchen, den *ludus litterarius*, wo sie die Grundlagen des Lesens, Schreibens und Rechnens lernten. Ab

dem zwölften Lebensjahr wechselten die Kinder gewöhnlich an die Grammatikschule, in der sie vertieft mit Literatur, Grammatik, Geschichte und Geografie vertraut gemacht wurden. Danach gab es noch spezielle Rhetorikschulen, die gemeinhin von jungen Adelligen besucht wurden, obwohl Rhetorik bereits einen sehr hohen Stellenwert in der gesamten Schulbildung einnahm.

We must accept that for the Romans of our period effective public speaking was the prime objective of the standard school curriculum [...] It could be turned to advantage in political debate [...] and was a valuable means of furthering a young man's career.⁹³

Für die Mehrheit der Kinder aus ärmeren Schichten existierte hingegen keine formale Schulbildung, einfach weil dieser privat bezahlt werden musste, stattdessen lernten sie im Elternhaus und durch praktische Arbeit.⁹⁴

Die militärische Ausbildung eines einfachen Bürgers begann erst, wenn er in die Legion eintrat. Hier wurden Rekruten systematisch trainiert, um aus ihnen disziplinierte und effiziente Soldaten zu machen. Dabei gab es kein modernes Bootcamp, nach dem eine Ausbildung grundsätzlich abgeschlossen wäre, sondern nach einer kurzen Einweisung (*tirocinium*) erfolgte die Ausbildung fortlaufend, solange der Dienst dauerte.⁹⁵ Dazu gehörte tägliche drillartige Schulungen in Waffengattungen und in allen militärischen Fertigkeiten, so etwa auch das Pfahlfechten (*palus*). Dabei handelt es sich um die elementare Schule des Nahkampfs, wobei auf einem Holzpfehl mit dem Schwert (*gladius*) der schnelle Angriff geübt wurde.⁹⁶

Größere Übungen, die auf Expeditionen und Schlachten vorbereiteten, wiederholten sich im Monatszyklus. In diesen *decursiones* und *exercitationes* wurde ein gesamter Feldzug simuliert, vom Marsch mit voller Ausrüstung, Lagerbau, Kampieren, Aufmarsch, Angriff, Verteidigung und Verfolgung eines Gegners.⁹⁷

⁹³ Bonner, Stanley F.: *Education in Ancient Rome: From the Elder Cato to the Younger Pliny*. Berkeley/Los Angeles, CA: University of California Press, 1977. S. 332

⁹⁴ Ebd., S. 116

⁹⁵ Phang, Sara Elise: *Roman Military Service: Ideologies of Discipline in the Late Republic and Early Principate*. Cambridge/New York, NY: Cambridge University Press, 2008. S. 39

⁹⁶ Grasberger, Lorenz: *Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum: Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart*. S. 148 ff.

⁹⁷ Phang, Sara Elise: *Roman Military Service: Ideologies of Discipline in the Late Republic and Early Principate*. S. 58–60

Für Söhne aus adligen Familien, die eine politische oder militärische Karriere anstrebten, war die militärische Ausbildung ein zentraler Bestandteil ihrer Erziehung. Sie lernten nicht nur den Gebrauch von Waffen, sondern auch Taktik, Disziplin und körperliche Ausdauer. Das Marsfeld (Campus Martius) in Rom diente dabei als wichtiger Übungsplatz. Diese Ausbildung war jedoch nicht so formalisiert wie die der späteren Legionäre, sondern fand oft unter der Anleitung des Vaters oder eines Mentors statt.⁹⁸

Die Tugendbildung war allgemein klar auf den *mos maiorum* (Sitten der Vorfahren) ausgerichtet.⁹⁹ Das sind die *pietas*, die Pflichterfüllung gegenüber Göttern, Staat, Familie und den Vorfahren, *gravitas*, die Würde und Ernsthaftigkeit, *virtus*, die Tüchtigkeit und Tapferkeit und *fides*, die Zuverlässigkeit und Treue.¹⁰⁰

Insbesondere für die militärische Ausbildung waren Tüchtigkeit, Stärke und Tapferkeit (*Virtus*) von entscheidender Bedeutung. Sara Elise Phang zeigt in ihrem Buch *Roman Military Service, Ideologies of Discipline in the Late Republic and Early Principate*¹⁰¹, dass die kämpferische Ausbildung ausschließlich dem unmittelbaren militärischen Nutzen diene. Die Soldaten sollten als reine Kampfmaschinen und Arbeitstiere unhinterfragt dem Heerführer und dem Ruhm Roms dienen. *Virtus* und *pietas* wurden durch unerbittlichen Drill und harte Arbeit hergestellt. Die Ideologie der *disciplina* sollte genau das erreichen.

Virtus originally meant courage or prowess in combat. It also signified virtue and masculinity. Through the association of toil with masculinity, Roman soldiers were socialized to identify with at least some of the labores that were imposed on campaign and in routine service. The body of the male (vir) was made more vigorous by labor, increasing his corporeal vires (strength) and embodying his virtus, at least in younger men.¹⁰²

Abseits des explizit militärischen Trainings war körperliche Arbeit ein wesentlicher Bestandteil des Dienstalltags römischer Legionäre. Neben von konkreten militärischen Bauprojekten, wie Lagerbau oder dem Errichten von Wall und Graben rund um ein Lager, wurde die Arbeitskraft in Friedenszeiten auch zur Erbauung von Straßen genutzt. Damit

⁹⁸ Ebd., S. 40

⁹⁹ Grasberger, Lorenz: *Erziehung und Unterricht im klassischen Alterthum: Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart*. S. 583

¹⁰⁰ Haltenhoff, Andreas / Heil, Andreas / Mutschler, Fritz-Heiner (Hrsg.): *Römische Werte als Gegenstand der Altertumswissenschaft*. (Beiträge zur Altertumskunde; Bd. 227). München/Leipzig: K.G. Saur, 2005. S. 86–87

¹⁰¹ Phang, Sara Elise: *Roman Military Service: Ideologies of Discipline in the Late Republic and Early Principate*.

¹⁰² Ebd., S. 242

erreichte man zwei Ziele: zum einen waren Straßen von immenser Wichtigkeit, insbesondere für den Truppentransport, zum andern war es eine pädagogische Maßnahme. Damit wurde die Tüchtigkeit (*virtus*) gestärkt, und nicht zuletzt waren die Männer beschäftigt, wodurch man Unruhe oder gar Aufstände verhinderte.¹⁰³

[D]isciplina militaris was also a highly moralistic and conservative ideology that sought to turn back the clock and reproduce an ideal social hierarchy. Disciplina sought not only to maintain soldiers' combat skills in peacetime, but also to repress the syndrome of civil war.¹⁰⁴

Ein Heer war somit ein Instrument, erschaffen durch eine Ideologie. Für die Herrschenden galt es, dieses Instrument der Macht und die zugrundeliegende Ideologie um jeden Preis zu erhalten. Zugleich stellte die Existenz einer Armee eine Bedrohung für alle dar, insbesondere für die Bürger Roms.

Soldiers who were well trained demonstrated a high degree of animus (confidence, morale) and impetus (onslaught, energy) in combat. These qualities, deployed against Roman citizens in periods of civil war, were hard to distinguish from furor (madness) and ira (rage). The aristocracy regarded the aggressiveness of soldiers as a double-edged sword.¹⁰⁵

Die Tugenden, die mit dem Waffenkampf verbunden waren, waren demnach in erster Linie pragmatisch auf den Krieg sowie auf die Erfüllung von Machtinteressen gerichtet.

3.3.2. Mittelalter und Ritterlichkeit

Das Rittertum des Mittelalters stellt eine der faszinierendsten und vielschichtigsten Erscheinungen der europäischen Geschichte dar. Weit mehr als eine bloße militärische Berufsgruppe formte sich das Rittertum zu einem eigenen adligen Stand mit einem spezifischen Ehrenkodex und einer kulturellen Leitfigur. Dieses Idealbild des Ritters war von Werten wie Tapferkeit, Treue und Ehre geprägt und sollte ein vorbildliches Leben in einer von Hierarchien bestimmten Gesellschaft führen. Die Ausbildung zum Ritter war daher nicht allein eine militärische Schulung, sondern eine umfassende Erziehung, die Körper und Geist formen sollte.

¹⁰³ Ebd., S. 5

¹⁰⁴ Ebd., S. 4

¹⁰⁵ Ebd., S. 37

3.3.2.1. Bildung und Ausbildung im Mittelalter

Bildung und Ausbildung waren im Mittelalter grundsätzlich dezentral. An Klöstern und Stiften, an Höfen und in Zünften und Gilden oder auch in den privaten Lateinschulen der Städte (die vorrangig nur Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelten) oder durch Privatlehrer wurden Menschen beschult und ausgebildet. Dabei folgte im Spätmittelalter die Gründungswelle der Universitäten. Die einfache Bevölkerung sowie der Bauernstand waren jedoch meist weder des Lesens noch des Schreibens mächtig, sondern erlangten ihre praktische Ausbildung ausschließlich im familiären Kontext.

Für den Adel war „der Fürstenhof als Stätte der Erziehung und Bildung“¹⁰⁶ der primäre Platz für die Ausbildung junger Menschen, und blieb dies auch bis in die Neuzeit. Der Besuch einer Universität in späterer Zeit war nicht mehr als eine Ergänzung.

Der Besuch einer Universität half um 1500 bestenfalls, die höfische Erziehung zu ergänzen, ersetzen konnte er sie nicht. Erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts gewannen das Universitätsstudium und die adlige Bildungsreise an Bedeutung.¹⁰⁷

An den Höfen der Vornehmen und Adeligen beschäftigte man vornehmlich eigenes Personal, um die für die Herrschaftspraxis nötige Grundbildung zu vermitteln. Die Hofmeister oder Zuchtmeister „vermittelten höfisches Wissen“, Geistliche waren für das „Gelehrten Wissen“¹⁰⁸ zuständig und „Für die körperliche Ertüchtigung und die Übungen im Umgang mit den Waffen gab es weitere Lehrer, etwa Ringmeister und Fechtmeister.“¹⁰⁹ In erster Linie zielt die Erziehung am Hof aber auf eine Habitusbildung ab. Auftreten, Mäßigung, Kontrolle der Affekte, höfische Formen. Das ist der soziale Rahmen, in dem Tugend, Ehre und Dienst am Herrn ihren Sinn erhalten.

Besonders im Frühen Mittelalter jedoch waren die Erziehungsideale einschlägig auf kriegerische Tugenden ausgerichtet und erst im Verlauf des Mittelalters nahm die Bedeutung einer umfassenderen, auch weltlicheren Erziehung zu.

¹⁰⁶ Deutschländer, Gerrit: *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)*. S. 67

¹⁰⁷ Ebd., S. 339

¹⁰⁸ Ebd., S. 90

¹⁰⁹ Ebd., S. 91

Im germanischen Mittelalter bildeten Kampf und Waffenführung den Mittelpunkt der Ausbildung. Erziehungsideale der jungen Männer waren Härte, Mut, Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit im Umgang mit Waffen.¹¹⁰

Dieser klare Fokus auf rein praktische Fertigkeiten hatte zunächst seine Rechtfertigung in den Umständen des Frühen Mittelalters. Die Position und Macht des Adels und des Ritterstandes beruhten zu Beginn sehr stark auf den militärischen Fähigkeiten einzelner Personen, sprich dem Fechten, oder althochdeutsch *fehthan*, also dem Kämpfen in all seinen Formen.

Für die Geschichte des Fechtens waren die Entstehung des Ritterstandes im 11. und 12. Jahrhundert und damit die Entfaltung einer höfischen Kultur, die mit den großen kirchlichen Reformbewegungen und der Idee der Kreuzzüge zusammenhing, von ausschlaggebender Bedeutung. Die Ursprünge des Rittertums lagen im Kriegswesen: Der Ritter = Reiter war der bewaffnete Krieger zu Pferde.¹¹¹

Der Ritteradel entwickelte ein Ethos, das den Krieger idealisierte und durch feste Regeln und Rituale absicherte. „Im Vordergrund der ritterlichen Erziehung stand die Vermittlung von Eigenschaften und Fertigkeiten, die für den Kriegsdienst notwendige Voraussetzung war“¹¹², Fechten gehörte dabei zum Standard. Der übliche Weg führte vom Pagen (ab etwa sieben Jahren) zum Knappen (um zwölf bis vierzehn), der neben Leibesübungen auch Schwert- und Schildfechten sowie den Lanzengebrauch lernte. Den Abschluss bildete die symbolische *Schwertleite*. Ein Priester segnete das Schwert und der Knappe erhielt es unter Ermahnungen und wurde in den Ritterstand aufgenommen. In diesem kirchlich gerahmten Verständnis galt der Ritter als *miles Christi*. Mit dem Ritterschlag durfte der „neue Ritter, der *Schwertdege*, an Turnieren teilnehmen.“¹¹³

Trotz eines starken Fokus auf kämpferische Aspekte entwickelte sich über das Mittelalter hinweg ein immer stärkerer Fokus auch auf die geistige Bildung.

¹¹⁰ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 44

¹¹¹ Ebd., S. 57

¹¹² Ebd., S. 48

¹¹³ Ebd.

Da ein Fürst idealerweise über mehr Weisheit und Vernunft als andere verfügen sollte, stand es ihm an, größeren Fleiß auf die Erziehung seiner Kinder zu verwenden, damit diese ebenfalls tugendsamer würden als jene, über die sie einmal herrschen sollen.¹¹⁴

Allgemein lässt sich sagen, dass das Fechten im europäischen Mittelalter nicht allein eine rein militärische Fertigkeit war, sondern Teil eines komplexen kulturellen Gefüges, in dem Krieg, Rechtsprechung, soziale Repräsentation und ritterliche Ideale miteinander verflochten waren.

3.3.2.2. Wertekanon und Ritterliche Tugenden

Die Welt des mittelalterlichen Ritters wurde durch einen komplexen Kanon von Werten und Verhaltensregeln bestimmt.

Der Ritteradel entwickelte ein Standesethos, das den Kriegerberuf idealistisch überhöhte. Es gab eine genau definierte Standeshaltung mit Ritualen.¹¹⁵

Dieser Ehrenkodex bildete die Grundlage seiner sozialen Identität und diente als moralischer Kompass in einer Welt, in der Ansehen und Status von entscheidender Bedeutung waren. Die Tugenden lassen sich dabei in weltliche und spirituelle Dimensionen unterteilen, die sich gegenseitig durchdrangen und verstärkten.¹¹⁶ Der weltliche Ehrenkodex des Adels definierte, wie ein Ritter sich im täglichen Leben, im Kampf und am Hof zu verhalten hatte. Zu den wichtigsten weltlichen Tugenden, die in der Literatur und den Manuskripten jener Zeit Erwähnung finden, gehörten *Triuwe* (Treue und Loyalität), die unbedingte Loyalität gegenüber dem Lehnsherrn als Fundament des Feudalsystems sowie *Manheit* (Tapferkeit), der ultimative Beweis für den Wert eines Ritters. Die *Demut* (*Demüete*) stand im Kontext des christlichen Ideals und verlangte vom Ritter, trotz seines hohen Standes Bescheidenheit zu zeigen, während *Güete* (Freundlichkeit) ein Zeichen für wahren Adel war. Die *Höveschkeit* (Höflichkeit) umfasste die am Hof geforderten Manieren, und *Milte* (Milde, Großzügigkeit) war ein entscheidendes Merkmal des adligen Wesens. Die *Êre* (Ehre) war der zentrale Wert jeder aristokratischen Kultur, die aktiv eingefordert und verteidigt werden musste. Die

¹¹⁴ Deutschländer, Gerrit: *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)*. S. 80

¹¹⁵ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 48

¹¹⁶ Keen, Maurice Hugh: *Chivalry*. (Yale Nota Bene). New Haven, CT / London: Yale University Press, 2005
Kepreotes, Dimitri: *The Essence of Greek Education since Antiquity: Plato, Photios the Great and Nicodemos the Athonite* (Gorgias Eastern Christian Studies, Vol. 64), Piscataway, NJ: Gorgias Press, 2022. S. 82

Werkeit (Würde) war untrennbar mit dem Ansehen verbunden, während *Hôher Muot* (seelische Hochstimmung) eine innere Erhabenheit beschrieb. Die *Mâze* (Mäßigung) galt als essenziell, um nicht in Tollkühnheit oder Zögerlichkeit zu verfallen, und *Staete* (Beständigkeit) beschrieb das beharrliche Festhalten am Guten und Richtigen. Die *Zuht* (Anstand, Selbstzucht) war die grundlegende Tugend, die alle anderen Werte erst möglich machte. Diese Werte dienten nicht nur als Ideal, sondern als Anleitung für ein vorbildliches Leben, das den Ritter als Leitfigur der Gesellschaft legitimierte.¹¹⁷

Parallel zu den weltlichen Tugenden stand das Rittertum in einem tiefen Verhältnis zum christlichen Glauben.

The knight must get into the habit of hearing mass and the sermon, worshipping and praying to God, and fearing Him, for through such a habit the knight will think of death and the vileness of this world and he will beseech heavenly glory from God and fear the torments of hell, and will therefore practice the virtues and habits that pertain to the Order of Chivalry.¹¹⁸

Ein Knappe musste alle Tugenden beherrschen, um vor Gott und dem Volk ein guter Ritter zu sein. Die Religion war dabei zentral, und die christlichen Kardinaltugenden wie *Glaube*, *Klugheit*, *Tapferkeit*, *Mäßigung*, *Liebe* und *Gerechtigkeit* bildeten den Kern der ritterlichen Ethik. Ein Ritter betete oft zu Gott, um bei der Erfüllung seiner Pflichten unterstützt zu werden. Bei der *Schwertleite* versprach er, sein ganzes Wesen einem christlichen Lebenswandel hinzugeben. Dies umfasste den Schutz der Kirche, der Schwachen, der Witwen und Waisen sowie die Gewährleistung von Gerechtigkeit und die Bekämpfung von Häresie „that justice and loyalty must go together, and that it is the knight’s task to guard the poor from the strong oppressor.“¹¹⁹

So then, just as all of these aforesaid practices pertain to the knight with respect to the body, so justice, wisdom, charity, loyalty, truth, humility, fortitude, hope and prowess, and the other virtues similar to these, pertain to the knight with respect to the soul. Therefore the knight who practises these things that pertain to the Order of Chivalry with respect to the body but does not practise those virtues that pertain to Chivalry with respect to the soul is not a friend of the

¹¹⁷ Ebd., S. 159 ff.

¹¹⁸ Llull, Ramon: *The Book of the Order of Chivalry*. Translated from the Catalan by Noel Fallows. Woodbridge, Suffolk, UK: The Boydell Press, 2013. S. 12

¹¹⁹ Ebd., S. 7

Order of Chivalry, for if he were it would follow that the body and Chivalry together would be contrary to the soul and its virtues, and that is not true.¹²⁰

Das Ideal des tugendhaften Ritters stand jedoch oft in starkem Gegensatz zur gelebten Realität. Die höfische Kultur, wie sie in Liedern und Dichtungen gefeiert wurde, sprach vom Minnedienst, dem verehrenden Werben um die Gunst einer Frau. Die Wirklichkeit war jedoch oft von Gewalt bis hin zur Vergewaltigung geprägt. Auch gegenüber den eigenen, feudalabhängigen Bauern verhielten sich Ritter nicht immer den Werten ihres Ehrenkodexes entsprechend. Dieser fundamentale Konflikt zwischen Anspruch und Wirklichkeit manifestierte sich nicht zuletzt in der Kriegspraxis. Bekannte oder vermutete Vergehen gegen einen Ehrenkodex wurden aber zumindest öffentlich nicht toleriert.

We hear similarly of technical ‘reproaches’ that could entitle the heralds to exclude a knight from the tourney, such as a suspicion of having breached his pledged faith, or of having in one way or another done dishonour to womankind.¹²¹

3.3.2.3. Fechtbücher

Die Fechtkunst war im Mittelalter keine isolierte Praxis, sondern ein integraler Bestandteil der höfischen Kultur und der ritterlichen Ausbildung. Ihre Grundlagen und Lehren sind vor allem in den Fechtbüchern überliefert.

Obwohl Fechten eine Disziplin ist, die, das gilt auch bis heute, fast ausschließlich durch mündliche Unterweisung und praktische Übung und nicht mittels einer Lehrschrift erlernt wird, gab es bereits im Spätmittelalter erste schriftliche Aufzeichnungen, die meist von den selbst im Waffenhandwerk geübten Fürsten in Auftrag gegeben wurden.¹²²

Die Fechtmeister waren die Hüter und Vermittler der Fechtkunst. Namen wie Johannes Liechtenauer, Hans Talhoffer und Paulus Kal stehen stellvertretend für die Blütezeit dieser Kampfkunst im 14. und 15. Jahrhundert.¹²³ Diese Meister waren schon bald anerkannte Persönlichkeiten, die oft in den Diensten von Adligen standen und sich wie gesagt im

¹²⁰ Ebd., S. 47

¹²¹ Keen, Maurice Hugh: *Chivalry*. S. 174

¹²² Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 63

¹²³ Ebd., S. 124 ff.

Spätmittelalter in eigenen, kaiserlich privilegierten Vereinigungen wie den Marxbrüdern organisierten. Ihre Rolle ging über das bloße Training hinaus, sie waren Autoritäten, die das Wissen um die Kampfkünste systematisierten und weitergaben. Die Tatsache, dass viele Fechtbücher von Adeligen in Auftrag gegeben und von professionellen Schreibern und Künstlern angefertigt wurden, zeigt, dass die Fechtkunst ein integraler Bestandteil der höfischen Gesellschaft war und einen hohen sozialen Status besaß. (Die Manuskripte dienten nicht nur als Lehrmittel, sondern auch als repräsentative Kunstwerke.)

Fechtbücher repräsentieren einen besonderen Typus im spätmittelalterlichen Gebrauchsschrifttum, nämlich den einer Handlungsanweisung für den professionellen Gebrauch. Adressaten sind zum einen Fechtmeister, die ihre Kunst um Lohn vor Fürsten und Herren zeigen und vornehme Schüler unterrichten müssen. Zum anderen sind es Fürsten, die Fechtbücher zur Repräsentation und manchmal auch zur *memoria* in Auftrag geben.¹²⁴

Die Fechtbücher sind heute die primären historischen Quellen, die uns einen Einblick in die mittelalterliche Fechtkunst geben. Diese Bücher und Manuskripte waren weit mehr als reine Anleitungen zum Schwertkampf. Sie waren umfassende Werke, die neben den detaillierten Techniken im Umgang mit dem Langschwert, Rapier und anderen Waffen auch das Ringen, den Harnischkampf sowie den Kampf mit unkonventionellen Waffen wie Sichel, Sense oder Dreschflegel behandelten.¹²⁵ Die Bedeutung dieser Werke geht jedoch weit über den rein technischen Aspekt hinaus. Sie sind Zeugnisse einer Kultur, in der der Kampf eng mit sozialen Normen, Bildung und Ausbildung verbunden war.

Viele Fechtbücher enthielten nicht nur Kampftechniken, sondern seit ihrem Aufkommen im Hochmittelalter zunehmend auch Anleitungen für gesellschaftliche Verhaltensregeln. Dies zeigt, dass Fechtbücher nicht nur zum Erlernen eines kriegerischen Handwerks bestimmt waren, sondern auch als Leitfäden für das soziale Leben im Mittelalter dienten. Es geht zum Teil immer mehr um die umfassende Charakterbildung des Menschen und das Erlernen eines ritterlichen Verhaltens, eines höfischen Habitus. Das geht so weit, dass manche Fechtbücher zu quasi-pädagogischen Werken wurden.

Indem sich die Fechtlehre von der Unterrichtspraxis ablöst und ihr neue umfassendere Funktionen zugeschrieben werden, geht ihr erzieherischer Wert nicht in einer

¹²⁴ Ebd., S. 67

¹²⁵ Ebd., S. 188

praktischen Anleitung zum Waffengebrauch auf, vielmehr soll die Lehre den Mangel der Erziehung ausgleichen.¹²⁶

3.3.2.4. Tugenden der Fechtkunst

Die Fechtkunst im Mittelalter war eine praktische Disziplin, die abstrakte Tugenden in konkrete Handlungen übersetzte. Die Tugendprinzipien, die in den Fechtbüchern gelehrt wurden, sind eng mit den ritterlichen Werten verknüpft. Das zeigt sich schon an der sinnbildlichen Bedeutung der Ausrüstung und Waffen des Ritters. Dabei steht zum Beispiel das Schwert allegorisch für das Kreuz Christi und symbolisiert die Gerechtigkeit, die Lanze wird mit Wahrheit in Verbindung gebracht und die Sporen mit dem Eifer.¹²⁷

Unto the knight is given a sword which is made in the shape of a cross to signify that just as our Lord Jesus Christ vanquished on the Cross the death into which we had fallen because of the sin of our father Adam, so the knight must vanquish and destroy the enemies of the Cross with the sword. And since the sword is double edged, and Chivalry exists in order to uphold justice, and justice means giving to each one his right, therefore the knight's sword signifies that he should uphold Chivalry and justice with the sword.¹²⁸

Ein zentrales Konzept der Fechtlehre, insbesondere in der Tradition Johannes Liechtenauers, ist die Tugend der Mäßigung (*mâze*). Nach Liechtenauer kann jede Tugend, wenn sie nicht mit Mäßigung geübt wird, in ihr Gegenteil verkehrt werden. Übertriebene Tapferkeit ist Tollkühnheit, übertriebene Klugheit wird zur List, die sich selbst überlistet. Das Konzept der Mäßigung findet im Fechten eine sehr konkrete körperliche Anwendung, die als *richtiges Maß* (Distanz) bekannt ist. Die Fechtmeister betonten, dass die Einhaltung der korrekten Distanz zwischen den Kämpfern entscheidend für Erfolg oder Misserfolg war.¹²⁹ Dieses physische Training zur Beherrschung des richtigen Maßes diente als Schule der Selbstbeherrschung und des Urteilsvermögens und lehrte den Ritter, impulsive oder unüberlegte Handlungen zu vermeiden.

¹²⁶ Ebd., S. 205

¹²⁷ Llull, Ramon: *The Book of the Order of Chivalry*. S. 60 ff.

¹²⁸ Ebd., S. 60

¹²⁹ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 108

And therefore, the point in between too much and too little temperance in whatever the appropriate quantity must be a virtue.¹³⁰

Tapferkeit (*audacia*) wurde in den Fechtlehren als die erste und grundlegendste Tugend angesehen.¹³¹ Sie war die notwendige Voraussetzung für jegliches Handeln im Kampf. Ohne Furcht kann man die Situation klar wahrnehmen und schnell die richtige Entscheidung treffen. Fechtmeister lehrten, dass es nicht darum geht, bloß schnell die Arme zu bewegen, sondern eine klare und selbstbewusste Haltung einzunehmen. Die Tapferkeit wurde als edel beschrieben und mit der Würde des Ritters in Verbindung gebracht.

This noble courage is dishonoured when the knight welcomes in base and malicious thoughts, and deceits and betrayals, and he casts out the noble thoughts that pertain to nobility of courage.¹³²

Die Fechtkunst betonte zudem die Bedeutung von Klugheit (*prudentia*) und Erfahrung gegenüber dem bloßen Talent. Ein bekannter Merksatz lautet: „Übung ist besser als Kunst, denn Übung taugt wohl ohne Kunst, aber Kunst taugt nicht wohl ohne Übung“. ¹³³ Fechten war demnach eine Schule der Pragmatik und des Urteilsvermögens. Klugheit im Fechten umfasste auch eine Form der List, die den Gegner aus dem Konzept brachte, indem sie die frühe Reaktion auf eine Bedrohung ausnutzte. Diese Taktik zielte darauf ab, die Schwäche des Gegners zu nutzen, ohne ihn durch Betrug zu täuschen.

3.3.2.5. Habitus und Standesethos

Im höfischen Kontext war Fechten weit mehr als reines Technikhernen. Es formte einen spezifischen ritterlichen Habitus, prägte Körperhaltung, Affektkontrolle, Auftreten und diente zugleich der öffentlichen Repräsentation. Fechten sollte also sowohl den Körper als auch den Geist zu einer bestimmten Haltung formen. Ein selbstbewusster und kontrollierter Charakter sowie ein starker und aufrechter Körper waren bedeutende Bestandteile dieses ritterlichen Habitus.

¹³⁰ Llull, Ramon: *The Book of the Order of Chivalry*. S. 75

¹³¹ Ebd., S. 22

¹³² Ebd., S. 81

¹³³ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 108

Ein gepflegter und tüchtiger Körper sollte Adligkeit und die Fähigkeit zur Herrschaft nach außen hin sichtbar machen, allerdings ohne in Eitelkeit und Selbstverliebtheit zu verfallen. Durch gesunde Ernährung und regelmäßige Übungen, konnte der junge Adlige seinen Körper stärken.¹³⁴

Fechtwissen wurde im Umfeld der Höfe als Teil der Hofkünste gepflegt und in Fechtbüchern verschriftlicht, und zwar für einen „privilegierten Nutzerkreis“.¹³⁵ Allein der Erwerb von Fechtbüchern war ein Standessymbol und zeugte, dass man Teil dieses privilegierten Benutzerkreises war. Fechtbücher waren so Lehr- und Repräsentationsobjekte zugleich.¹³⁶

Kurz gesagt, Fechten übersetzte Tugend in Körpertechnik und Körpertechnik in soziale Geltung. Es verankert ritterliche Werte im Habitus und repräsentierte Stand und Anspruch nicht nur im Feldlager, sondern auch besonders im Zivilleben und im Alltag, wo Übung, Regelwissen und öffentliche Bewertung zusammenwirkten.

Ein besonders wichtiger Raum für Darstellung und öffentliche Bewertung war das Turnierwesen. Ritterliche Turniere standen von Beginn an in einem doppelten Bedeutungsraum, als Kriegsübung und als Bühne. „Mock war and martial training are virtually inseparable“.¹³⁷ Zugleich entwickelte sich im Turnierwesen eine eigene Schauform des Adels, in Form inszenierter Ereignisse mit Kampfrichtern, Aktionsfeld und Publikum, in sorgfältig gestalteten Abläufen, Rollen und repräsentativen Ereignissen.¹³⁸ Diese Ereignisse verschlangen eine große Menge an ökonomischen Ressourcen, doch genau dadurch konnte man seine Freigebigkeit unter Beweis stellen, was somit wiederum als eine Tugend moralisch aufgeladen war. Die prunkvolle Ausrüstung repräsentierte dabei den Stand und den damit verbundenen Machtanspruch.¹³⁹

Was als kriegerische Übung begann, wurde zur kultivierten Bühne des Adels. Hier verdichtete sich soziales Kapital (Ehre, Anerkennung, Netzwerke), ökonomisches Kapital (Rüstungen, Pferde, Aufzüge) und kulturelles Kapital (Habitus, Zucht, Fechtkönnen) zu einer

¹³⁴ Deutschländer, Gerrit: *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)*. S. 99

¹³⁵ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 64

¹³⁶ Ebd., S. 124

¹³⁷ Keen, Maurice Hugh: *Chivalry*. S. 84

¹³⁸ Ebd., S. 200–219

¹³⁹ Ebd., S. 159

repräsentativen Praxis, in der der Machtanspruch des Standes zur Schau gestellt oder bestätigt wurde.

3.3.3. Neuzeit

Das Fechten hat sich zwischen Renaissance und Moderne von einer ritterlichen Kriegskunst zu einer zivilen Kulturtechnik der Selbstformung entwickelt. In diesem Wandel wurden nicht nur Techniken rationalisiert, sondern auch Tugenden und Werte verfeinert. Mut wurde zur beherrschten Courage, Kraft zur kontrollierten Präzision, Standesehre zu regelgeleiteter Selbstregulierung. In diesem Prozess sind Technik- und Sozialgeschichte mit Bildungs- und Kulturgeschichte verwoben und die Tugenden, die mit dem Erlernen und der Praxis des Fechtens einhergingen, spiegelten sich in ihrer jeweiligen Zeit.

Ende des 15. Jahrhunderts erhielt das Fechten eine zusätzliche Bedeutung, es wurde als Leibeserziehung aufgefasst und gehörte zum selbstverständlichen Bestandteil der Fürstenerziehung. [...] Der Fechtkampf wurde zum Kampfspiel, also zu einer zweckfreien Betätigung des Körpers, nicht zum Kampf ums Dasein, sondern zur Selbstentfaltung und Selbstgestaltung.¹⁴⁰

3.3.3.1. Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit

Der Übergang zur Neuzeit war ein fließender, der je nach Region verschieden und unterschiedlich schnell vonstattenging. Ein wichtiger Aspekt war dabei der Verlust des klassischen Rittertums. Das Rittertum sah sich selbst als Verband von Einzelkämpfern. Dieses Festhalten am individuellen Heldentum, das in Turnieren gefeiert wurde, stand im Widerspruch zu den militärischen Entwicklungen des Spätmittelalters.¹⁴¹ Die Einführung neuer Waffentechniken wie der verbesserten Armbrust und der Aufstieg von disziplinierten Söldnerheeren, den Landsknechten, stellten die Ritterheere vor eine unüberwindbare Herausforderung. Die Unfähigkeit, kollektive Disziplin aufrechtzuerhalten, wurde den Ritterheeren zum Verhängnis. Die individuelle Kampfkunst, die im Fecht- und Turnierwesen so hochgehalten wurde, konnte die organisierte, taktische Überlegenheit der geschlossenen Haufen nicht ausgleichen. Dieser Umstand führte aber keineswegs zum Aussterben ritterlicher

¹⁴⁰ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 32

¹⁴¹ Kiernan, Victor G.: *The Duel in European History: Honour and the Reign of Aristocracy*. Oxford / New York: Oxford University Press, 1988. S. 19

Tugenden und fechterischer Ausbildung. Vielmehr verlagerten sich diese Werte zunehmend ins Symbolische oder lebten im durchaus ernsten Zweikampf, dem Duell fort. Jedoch war die militärische Bedeutung der Ritter und deren Kampfkunst unerheblich geworden und verschwand.¹⁴²

3.3.3.2. Renaissance

Die Renaissance markiert eine Schwelle. Aus dem ritterlichen Einzelkampf wird eine zivilere, regelgebundene Probe von Mut und Selbstbeherrschung. Das prunkvolle Turnier weicht zunehmend den Sälen der Residenzen, den öffentlichen Fechtvorführungen auf Stadt- und Dorfplätzen und den Übungsstuben der Fechtbruderschaften. An die Stelle von Harnisch, Lanze und Breitschwert treten Rapier und Kleindeggen. Zur Schau gestellte Kraft und körperliche Dominanz machen einer verfeinerten Fechtkunst Platz, die Präzision, Maß und Nonchalance zur Tugend erhebt.

A Fechten als Bürgerkultur

Parallel zum Verschwinden des Rittertums formierten sich schon im ausgehenden Mittelalter die Fechtzünfte und Fechtgilden. Gründe dafür waren praktischer Natur, da „Kriege und Friedenszeiten ständig einander ablösten, sahen sich Bürger und Bauern genötigt, immer bereit zu sein, zur blanken Waffe zu greifen“.¹⁴³ So wurde das Fechten immer populärer, die soziale Reichweite des Fechtens beschränkte sich nicht mehr nur auf den Kriegsdienst, und das Privileg, Waffen zu tragen, war nicht mehr nur Rittern und Adligen vorbehalten. Bereits im Spätmittelalter wurden auch Bürgersöhne im Waffengebrauch ausgebildet.

Die Waffentüchtigkeit ging Schritt für Schritt auf das Bürgertum als Träger der neuen Kultur über. Den Bürgern war das Waffenhandwerk zur notwendigen Grundlage in den Kämpfen gegen Raubritter und Landsknechte geworden. Sie nutzten das ihnen zugestandene Waffenrecht zur Gründung von Fechtergesellschaften.¹⁴⁴

In den Städten der Frühen Neuzeit gehörte das Fechten nicht an die Ränder der Gesellschaft, sondern in ihr Zentrum. Bewaffnet zu sein galt vielen Bürgern zugleich als Recht und als

¹⁴² Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts.* S. 57

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Ebd., S. 54

Pflicht¹⁴⁵, es war ein Zeichen persönlicher Freiheit und sozialer Würde sowie der Bereitschaft, sich selbst und die eigene Gemeinde im Ernstfall zu schützen. Aus dieser Doppelbindung von Status und Verantwortung erwuchs ein bürgerlicher Wehr- und Ehrenethos.

In towns, palaces, and villages throughout Europe during the late medieval and early modern period, men spent leisure time practicing the skills of war in competition with one another at organized shooting and fencing matches.¹⁴⁶

Zum Bild der bürgerlichen Öffentlichkeit gehörte auch die Symbolik der Waffe selbst. „Most townsmen during this period kept and bore weapons of some kind, and some collected large, representational arsenals that underscored their status as free citizens.“¹⁴⁷ Zugleich reagierten Obrigkeiten sensibel auf Missbrauch und Überhitzung. Ratsordnungen mahnten zu zurückhaltender Werbung für Fechtschulen.¹⁴⁸ Dennoch waren die Fechtschulen, Aufführungen und der Unterricht fahrender Fechtmeister gut besuchte Orte, an denen man gegen Teilnahmegebühr die Kunst des Fechtens erlernen konnte.

Fencing or sword-fighting schools were not permanent institutions, but public competitions or training sessions offered by a traveling swordsman. [...] The school would be set up in an open square or, particularly in periods of inclement weather, in the local dance house, the armory, or another large indoor space. [...] Participants interested in improving their sword-fighting skills paid a fee for the training, sometimes also competing for prizes. Spectators often paid admission to watch fencing matches as well.¹⁴⁹

B Fechtschulen und Fechtzünfte

Fechtmeister etablierten sich von reisenden Unterhaltern zu Berufsfechtmeistern mit bürgerlichem Renommee. Die Institutionalisierung der Kunst des Fechtens in Zünften und Bruderschaften (etwa die Marxbrüder mit kaiserlichem Privileg ab 1487) verankerte das Fechten im städtischen Zivilleben, wobei Menschen aller Schichten ausgebildet wurden, vom Bauer über den Handwerker, dem Bürger oder dem Adligen.

¹⁴⁵ Tlusty, B. Ann: *The Martial Ethic in Early Modern Germany: Civic Duty and the Right of Arms*. (Early Modern History: Society and Culture). New York: Palgrave Macmillan, 2011. S. 31 f.

¹⁴⁶ Ebd., S. 189

¹⁴⁷ Ebd., S. 9

¹⁴⁸ Ebd., S. 211

¹⁴⁹ Ebd.

Wie einst die alten Sänger von Ort zu Ort gewandert waren, so wanderten die Fechtmeister von Ort zu Ort und hielten *schul*, um ihren Ruf zu verbreiten. Die *schul* wurde nach strengen, zuvor festgelegten Regeln auf den großen Plätzen der Städte abgehalten und übte starke Anziehungskraft auf die Bevölkerung aus. Nach dem Vorbild der Zünfte organisierten sich Fechtergesellschaften, die im Laufe der Zeit mit Privilegien ausgestattet wurden.¹⁵⁰

Fechten wurde so zu einer Volkskunst und blieb als solche über Jahrhunderte in den Fechtgesellschaften erhalten. Zunehmend bildeten diese Verbindungen im 16. Jh. auch die Bürgerwehr im Falle von Angriffen auf eine Stadt, was allerdings Mitte des 17. Jahrhunderts von militärischen Garnisonen eines immer zentralistischer geführten Staatswesens abgelöst wurde, und im Zuge dessen fanden auch die Fechtgesellschaften ihr Ende.¹⁵¹

Die Tugenden der Fechtschulen finden sich verschriftlicht meist in Lehrgedichten wieder, wie dies in Wassmannsdorffs Band über die *Nürnberger Fechtschulreime*¹⁵² belegt ist. So findet man im Gedicht „Ehrentitel und Lobspruch der Fechtkunst“ (1589)¹⁵³ explizite Aussagen zu Tugenden und Werten des Fechtens. Demnach sollen die Hände im Kampf „recht“ geführt werden, was das Verbot von Betrug und unfairem Verhalten meint. Die Mitglieder sollten sich hingegen in Bescheidenheit statt Hochmut üben und somit die Eintracht der Gesellschaft fördern und nicht stören. Mut und Tapferkeit sind der Ehre zuträglich und stehen im Zentrum der Werte einer Fechtgilde. Dabei wird stets an das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit (*memento mori*) appelliert. „Der Todt ist gewiß, Ungewi der Tag, Die Stundt auch niemandt wissen mag, Darub furcht Gott [...]“¹⁵⁴

Das Ethos der Fechtgilden verbindet ehrstndische Selbstachtung (Ehre, Meisterschaft, Prüfung) mit bürgerlich-städtischen Tugenden (Gesetzestreue, Disziplin, Mäßigung, Sicherheit, Fairness) und korporativer Brüderlichkeit. Mitunter haben diese Tugenden und Werte mit auch zu dem über zweihundertjährigen Bestehen dieser ursprünglichen Fechtschulen beigetragen, wozu auch die umfangreiche Kooperation einzelner Fechtschulen

¹⁵⁰ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 55

¹⁵¹ Ebd., S. 60

¹⁵² Wassmannsdorff, Karl: *Sechs Fechtschulen (d.i. Schau- und Preisfechten) der Marxbrüder und Federfechter aus den Jahren 1573 bis 1614; Nürnberger Fechtschulreime v.J. 1579 und Rösener's Gedicht: Ehrentitel und Lobspruch der Fechtkunst v.J. 1589*. Heidelberg: Karl Groos, 1870. S. 36

¹⁵³ Ebd., S. 46

¹⁵⁴ Ebd., S. 33

zu zählen ist, denn sie arbeitet in der Ausbildung zusammen, obwohl sie stets in Konkurrenz standen.

[...] masters of these two schools [*Freifechter* und *Federfechter*] disputed both organizational points and sword-fighting methods, regularly competing with one another to prove the superiority of their respective approaches. At the same time, they also held joint fencing schools and exhibitions, cooperated on requirements for achieving the status of Master Sword-fighter, and shared experts to act as examiners.¹⁵⁵

C Hofideal und *Sprezzatura*

Von Norditalien ausgehend verbreitete sich der Geist der Renaissance schrittweise über ganz Europa und damit eine neue Kultur, in den Städten, allmählich auch am Land und natürlich an den Adelshöfen jener Zeit.¹⁵⁶ Damit gingen Erneuerungen im gesamten Gesellschaftsgefüge einher, und insbesondere veränderte sich die Fechtkultur. Diese Entwicklung führte dazu, dass das Fechten sich weiterhin zu immer feineren und technisch ausgefeilteren Formen entwickelte.

An Fürstenhöfen und in Adelshäusern war das Fechten weiterhin ein wichtiger Bestandteil der körperlich-geistigen Erziehung des jungen Adligen, gleichrangig mit Tanz, Musik und Reiten. Überhaupt entwarf das höfische Ideal der Renaissance ein umfassendes Bildungs- und Verhaltensprogramm. Es verband Waffenkunst und Gelehrsamkeit, körperliche Übung und sprachliche Gewandtheit, ästhetische Haltung und moralische Selbstbindung. Im Zentrum stand der Hofmann als *ganzer Mensch*, der dem Fürsten dient und zugleich sein eigenes Ansehen wahrte, wobei das Fechten einen vorzüglichen Platz einnahm.

[...] Rather he should [...], always giving the impression that arms are, as indeed they should be, his chief profession, and that all his other fine accomplishments serve merely as adornments. [...] The profession of arms pertains both to the soul and to the body.¹⁵⁷

¹⁵⁵ Tlusty, B. Ann: *The Martial Ethic in Early Modern Germany: Civic Duty and the Right of Arms*. S. 214

¹⁵⁶ Castiglione, Baldesar: *The Book of the Courtier*. Translated by George Bull. Introduction by George Bull. (Penguin Classics). London / New York: Penguin Books, 2004. S. 7

¹⁵⁷ Ebd., S. 92

Leitbegriffe jener Zeit sind *grazia* (Anmut), *misura* (Maß), *decorum* (Angemessenheit) und als wohl wichtigster Wert dieser Epoche *sprezzatura*. Damit ist die bewusste Mühelosigkeit gemeint, mit der Können so gezeigt wird, dass alle Anstrengung verschwindet. Es prägt den Unterricht, die Gesellschaft und deren Rituale. Es formt Tugenden wie Selbstbeherrschung, Maßhalten und höfliche Rücksicht. In der Übersetzung dieses Begriffs aus der italienischen Renaissance findet sich zumeist der bekanntere Begriff der *Nonchalance* (mitunter wird *Lässigkeit* als Übersetzung genannt). So auch in der englischsprachigen Übersetzung des Klassikers aus dem 16. Jahrhundert von Baldassare Castigliones *Il Libro del Cortegiano*¹⁵⁸ (dt. *das Buch des Hofmanns*), worin anhand fiktiver Dialoge der ideale Hofmann beschrieben wird und die Werte und erwünschten Verhaltensweisen der Gesellschaft jener Zeit.

However, having already thought a great deal about how this grace is acquired, and leaving aside those who are endowed with it by their stars, I have discovered a universal rule which seems to apply more than any other in all human actions or words: namely, to steer away from affectation at all costs, as if it were a rough and dangerous reef, and (to use perhaps a novel word for it) to practise in all things a certain nonchalance which conceals all artistry and makes whatever one says or does seem uncontrived and effortless.¹⁵⁹

Sprezzatura oder *Nonchalance* ist keine oberflächliche Eleganz, sondern eine Technik der Selbstführung. Sie verlangt, dass schwierige Dinge, ein schwieriges Gespräch, ein Tanz, ein Hieb mit dem Rapiert, so erscheinen, als geschähen sie beiläufig. Dahinter steht die Idee, dass souveräne Herrschaft über sich selbst die Voraussetzung dafür ist, auch andere Situationen zu meistern. Wer seine Affekte mäßigt, wer seine Gesten zügelt, wer den richtigen Moment abwartet, zeigt Urteilskraft, „that graceful and nonchalant spontaneity“.¹⁶⁰ Das Gegenteil ist *affettazione*, das Bemüht-Gekünstelte, das den Mangel an innerer Form verrät. *Sprezzatura* arbeitet hingegen mit *vergogna* (eine zivilisierende Ehr-Scham), die nicht klein macht, sondern als innerer Zaum wirkt. Sie hält Übermut, Kränkungs-lust und Prahlerei zurück und leitet Energie in beherrschte, angemessene Formen.

I am sure that grace springs especially from this, since everyone knows how difficult it is to accomplish some unusual feat perfectly, and so facility in such things excites the

¹⁵⁸ Castiglione, Baldesar: *The Book of the Courtier*. Translated by George Bull. Introduction by George Bull. (Penguin Classics). London / New York: Penguin Books, 2004

¹⁵⁹ Ebd., S. 67

¹⁶⁰ Ebd., S. 50

greatest wonder; whereas, in contrast, to labour at what one is doing and, as we say, to make bones over it, shows an extreme lack of grace and causes everything, whatever its worth, to be discounted.¹⁶¹

Gerade an der Fechtkunst lässt sich exemplarisch zeigen, wie das höfische Ideal Technik in Tugend überführt. Mit dem Übergang vom wuchtigen Langschwert zur stichorientierten Klinge, zunächst zum Rapier, später Kleindeggen, verschiebt sich der Schwerpunkt der Kunst grundlegend. Die neue Waffe belohnt nicht mehr rohe Muskelkraft, sondern präzises Arbeiten mit Geometrie, Distanz und Zeit. Frühneuzeitliche Lehrsysteme, die italienischen Schulen ebenso wie die spanische *Verdadera Destreza*, ordnen den Kampf daher entlang von Linie und Winkel, *misura* (Abstand) und *tempo* (Zeitmaß). Die zentrale Lehre ist schlicht und wirksam. Gute Aktionen sind ökonomisch, klar und kontrolliert.¹⁶²

Daraus entsteht eine Tugend des Maßes, die das technische Können unmittelbar mit Charakterbildung verbindet. Der zentrale Gedanke des Rapierfechtens lautet, dass geistige Fähigkeiten physische Überlegenheit neutralisieren können. Gefordert sind ein scharfes Wahrnehmen, ruhiges, kaltes Denken und konzentrierte geistige Arbeit, nicht als Zierde, sondern als taktische Notwendigkeit. So wird das Gefecht zum Test kognitiver Beherrschung unter Druck. Das bedeutet, Wahrnehmen, beurteilen, entscheiden, ausführen und all dies in einem Rahmen, der Affekte zügelt und die Aktion für Partner und Publikum lesbar macht. Die Antwort auf rohe Kraft geschieht hier nicht durch Gegengewalt, sondern durch Zeitgefühl, Stellungsspiel und die Fähigkeit, die eigene Initiative bewusst zu dosieren. Diese Strategie führt im Gefecht mit der feineren Klinge des Rapiers und später dem Kleindeggen zum Erfolg.

Dieses Verständnis prägt auch die Ausbildung. Die komplexen Fechtssysteme wie jene von Salvator Fabris oder Ridolfo Capoferro lehren mehr als nur Techniken, sondern eine Denkweise. Das Training schärft die Fähigkeit, das *tempo* (die Zeit, die eine fechterische Aktion benötigt) zu erfassen, Blößen auf der geraden Linie zu erkennen und nur dann zu handeln, wenn Raum, Zeit und Absicht zusammenpassen. Es übersetzt abstrakte Ordnungsprinzipien in leibliche Routinen und macht aus Körperbewegung eine Schule der Selbstbeherrschung.

¹⁶¹ Ebd., S. 67

¹⁶² Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 270

[Es wird] ein geometrisches Fechten mit Stoßwaffen, die mit einem Schutz an der Klingenspitze versehen sind, demonstriert. Alles im Raum hat seine Ordnung. Das Inventar ist aufgeräumt, im Vordergrund rechts kontrolliert ein Fechtmeister die Aktionen. Auf dem Fußboden sind geometrische Linien zu sehen, die ein rational geordnetes Fechten vorsehen.¹⁶³

Im Ergebnis steht ein Tugendbündel, das über die Fechtschule hinaus in die höfische Kultur ausstrahlt. Maßhalten statt Draufgängertum, Lesbarkeit statt Hast, Mut als beherrschte Courage. Die Klinge fungiert dabei als Medium, das innere Ordnung sichtbar macht. Wer die Regeln von Distanz und Zeit beherrscht, demonstriert nicht nur technisches Können, sondern auch die Fähigkeit, Impulse in eine elegante Form zu verwandeln und einer fechterischen Aktion Leichtigkeit und Lässigkeit zu verleihen, und stellt damit *sprezzatura* oder *Nonchalance* unter Beweis. Das ist genau jene Verbindung von Urteil und Handlung, die das Hofideal der Neuzeit anstrebte.

Höfe sind Bühnen, auf denen man nicht nur Fertigkeiten, sondern auch deren Auftritt erlernt. *Sprezzatura* zielt genau auf diese Schnittstelle von Können und Schein. Wer *sprezzatura* beherrscht, schützt die eigene Würde, ohne andere zu demütigen, er vermeidet die plumpe Zurschaustellung und tritt dennoch selbstbewusst auf. Gerade das Fechten eignet sich für diese öffentliche Schule.

Historisch markiert die Renaissance den Übergang vom ritterlichen Einzelkampf zu einer zivilen, geregelten Zurschaustellung von Mut, Selbstkontrolle und körperlicher *sprezzatura*. Das im Freien ausgetragene Turnierwesen der Ritter weicht den Sälen der Hofpaläste. Die mit schwerer Rüstung und Schwertern dargestellte Kraft und körperliche Dominanz weicht der feineren Technik des Rapierfechtens und den damit verbundenen Tugenden wie Präzision und *sprezzatura*.

3.3.3.3. Barock, Aufklärung und das Stoßwaffenfechten

Im Barock war das Hofleben zentraler denn je. Frankreich und der Absolutismus waren der Maßstab sowohl politisch als auch in Hinsicht auf die Struktur der Gesellschaft, deren Tugenden und Werte. Dies bedeutete auch, dass die französische Schule im Fechten den Trend vorgab.

¹⁶³ Ebd., S. 271

Die absolutistische Adelsgesellschaft, die weiterhin die privilegierte Gesellschaftsschicht war, entwickelte auch in Frankreich und Deutschland wie in Italien ein spezifisches Leitbild, den *galant homme*, den Kavalier. Von ihm wurden staatspolitisch oder wirtschaftlich wertvolle Leistungen erwartet. [...] Um diesen Anforderungen zu genügen, wurden auch in den deutschen Städten Ende des 16. Jahrhunderts erste Erziehungsanstalten, die Ritterakademien gegründet, in denen junge Adlige in Religion, Wissenschaften, guten Sitten und ritterlichen Übungen ausgebildet und für den Kirchen- und Staatsdienst vorbereitet wurden. Die adligen Übungen des Reitens, Fechtens, Tanzens und militärischen Exerzierens entsprachen dem Bildungsprogramm.¹⁶⁴

Der leichte Degen (*Smallsword*, auch schon Florett genannt), der im Zeitalter des Barocks und der Aufklärung getragen wurde, markierte den Höhepunkt der zivilen Fechtwaffe. Er war leichter als das Rapier und hochspezialisiert auf den Stoß, oft mit einem dreieckigen Klingenquerschnitt. Technisch näherten sich die Degensysteme dem modernen Fechtsport bereits deutlich an.

Die Fechtkunst wurde in Frankreich unter italienischem Einfluss stilisiert und erhielt zunehmend zeremoniellen Charakter. Der Soziologe Henning Eichberg nennt diese neue Art des Fechtens eine »zierliche« geometrische Stoßfechtkunst, die sich zunehmend den Formen des höfischen Tanzes näherte.¹⁶⁵

Das 17. Jahrhundert intensivierte also die Tendenz der Renaissance hin zum Minimalismus der Technik und der Maximierung der inneren Haltung. Die Waffe selbst macht dies notwendiger denn je. Da die leichte Waffe kaum Masse für den Hieb besaß und keine echten Schneiden mehr aufwies, reduzierte sich die Fechtkunst auf die Geometrie der geraden Linie. Das Leichtdegen-, beziehungsweise Florettfechten wurde zur Manifestation des Prinzips, das man *Verstand über Wucht* nennen kann. Nur reine Präzision und perfektes Timing konnten den Sieg bringen.

Die pädagogischen Zielsetzungen des Fechtunterrichts gingen über die reine Kampftechnik hinaus und zielten auf die Förderung spezifischer kognitiver und psychomotorischer Fähigkeiten. Durch das Erfassen des Tempos und das Einhalten der Mensur (Distanz), schulte diese Disziplin das taktische Verständnis und die mentale Schnelligkeit. Das Fechttraining

¹⁶⁴ Ebd., S. 36

¹⁶⁵ Ebd.

galt als eine vorzügliche Bildungsstätte für Konzentration, Wahrnehmung, Körperkoordination und Dynamik. Der Fechtunterricht stand auch bald in engem Zusammenhang mit den aufkommenden Bildungsidealen des 18. Jahrhunderts, die Selbstkontrolle, Vernunft und kultivierte Körperbeherrschung in den Vordergrund rückten. Fechtmeister wie Domenico Angelo¹⁶⁶ in London oder französische Meister am Hof von Versailles verfassten Lehrbücher, die das Fechten nicht nur als Technik, sondern als eine *ars liberalis*, als edle Kunst, verstanden. Das Fechten verkörperte damit jene Verbindung von Körper und Geist, die für die aufklärerische Bildungsidee zentral war. Auch in jener Zeit des Barocks und der Aufklärung spiegelten sich der jeweilige Habitus sowie die Werte und Tugenden vornehmer Personen in der Fechtkunst und ihrem Unterricht wider.

Spätestens im 17. Jahrhundert entwickelt sich das *Smallsword* oder das Florett auch zu einem unentbehrlichen modischen Accessoire des Gentlemans, der damit seinen Status und Kultiviertheit verdeutlichte, „As such, it became an indispensable fashion accessory.“¹⁶⁷ Somit ist die Fechtwaffe ein Statussymbol. Dies ging mit den zunehmenden Beschränkungen durch einen immer zentralistischer gesteuerten Staatsapparat einher und reichte bis hin zum Verbot des öffentlichen Tragens von Waffen für den einfachen Bürger. So war es das Privileg des Adels und des Militärs von Rang, offen die Waffe zu tragen.

3.3.3.4. Das Duell

Die Fechtkultur ist untrennbar mit der Ritualisierung der Gewalt im Duell verknüpft, das allerdings erst „in der Adelskultur des 17. und 18. Jahrhunderts“ seine Blütezeit hatte und zum Massenphänomen wurde.¹⁶⁸ Das Duellwesen war ein zentraler Mechanismus zur Regulierung sozialer Konflikte und zur Wahrung der Ehre, eine Form der Sozialdisziplinierung. Die Praxis des Duells basierte auf dem Wandel vom mittelalterlichen gerichtlichen Zweikampf hin zu einem neuzeitlichen Ehrenkodex, der die persönliche Verantwortung in den Vordergrund rückte. Der fechtkundige Ehrenmann musste seine gesellschaftliche Legitimität durch die Bereitschaft zur Duellführung beweisen. Die fechterische Ausbildung war somit nicht nur eine Überlebensfertigkeit, sondern eine notwendige Voraussetzung für die soziale Konformität und die Akzeptanz eines rigiden Ehrensystems.

¹⁶⁶ Ebd., S. 300

¹⁶⁷ Tlusty, B. Ann: *The Martial Ethic in Early Modern Germany: Civic Duty and the Right of Arms*. S. 124

¹⁶⁸ Frevert, Ute: *Ehrenmänner: Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. München: Verlag C. H. Beck, 1991. S. 19

Mut und Tapferkeit nahmen eine eher passivische Färbung an; ihre Zielrichtung war nicht aggressiv und expansiv, sondern defensiv und konservativ. Sie dienten nicht dazu, den Gegner zu züchtigen, sondern die eigene Person vor Mißachtung zu schützen. Nicht der Ausgang des Kampfes entschied denn auch darüber, ob die Duellanten Ehrenmänner waren, der Anerkennung ihrer sozialen Umwelt würdig, sondern das Faktum des Kampfes selber, der gleichsam läuternde, kathartische Wirkungen zeitigte.¹⁶⁹

Die fechterische Kompetenz war dabei die technische Voraussetzung zur Verteidigung des sozialen Status. Nur durch die Beherrschung der Klinge konnte der Duellant unter Beweis stellen, dass seine Ehre ihm die notwendige Todesverachtung verlieh. Das eigene Leben wurde so als Pfand der Ehre eingesetzt. Ein entscheidender Aspekt dieser Tugend war die Aufrechterhaltung der kaltblütigen Vernunft. Jeder sichtbare Verlust der Gelassenheit oder jeder ungestüme Akt der rohen Kraft im Duell konnte nicht nur tödlich sein (was selten vorkam), sondern vor allem die Ehre des Duellanten dauerhaft beschädigen. Das Fechten war demnach die notwendige Prüfung dieser inneren Integrität und Vernunft und damit auch stets die Bestätigung der Zugehörigkeit zu einer elitären Klasse.

Die hier propagierte, hochartifizielle und nur unter größter Anstrengung erreichbare persönliche Gelassenheit und Kaltblütigkeit fand ihre Parallele in einem bürgerlichen Erziehungsideal, das es verbot, Triebe, Passionen und Affekte ungeläutert an die Oberfläche treten zu lassen, und statt dessen verlangte, sie zu sublimieren und in produktive, zielgerichtete Energien zu verwandeln. [...] Das Duell bot demnach nicht nur Gelegenheit, den emphatischen, ebenso ideologischen wie wirklich empfundenen Anspruch des bürgerlichen (und adligen) Individuums auf persönliche Integrität und Autonomie durch den Einsatz von Leib und Leben zu bekräftigen, sondern es erlaubte ihm auch, seinen Emotionen einen sehr persönlichen, aber doch kontrollierten und gleichsam gereinigten Ausdruck zu verschaffen.¹⁷⁰

Die Aufklärung kritisierte allerdings das Duell als unvernünftiges, der staatlichen Souveränität widersprechendes Residuum privater Gewalt. Gerade der Streit um Legitimität schärfte den Wertediskurs. Juristische und öffentliche Debatten in Frankreich und im deutschen Raum rangen um die Frage, ob der Staat Körperverletzung als solche oder die Selbstjustiz als Angriff auf seine Hoheitsrechte ahnden sollte. Rheinisches Recht tendierte

¹⁶⁹ Ebd., S. 29 f.

¹⁷⁰ Ebd., S. 195 f.

früh dazu, Duelle nicht als Sonderdelikt zu qualifizieren, sondern Verletzungsfolgen strafrechtlich zu behandeln. Ein Schritt in Richtung Funktionalität und bürgerlicher Gleichheit vor dem Gesetz. In Preußen hingegen hielt sich die Sonderbehandlung länger und der Gleichheitssatz der Verfassung löste im 19. Jahrhundert erneute Diskussionen aus, ob die ständisch aufgeladene Duellgesetzgebung noch tragfähig sei.

Gerade weil das Duell kritisiert wird, artikulieren seine Anhänger deutlicher, welche Tugenden sie darin bewahrt sehen. Integrität, die stimmige Einheit von Denken und Handeln, die Bereitschaft, das eigene Leben als Pfand der Ehre einzusetzen. Die zeitgenössischen Argumente formulieren eine eigentümliche Trias von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unter Ehrenmännern, zugleich erheben sie den Anspruch, das Individuum gegen staatliche Übergriffigkeit zu schützen, indem ein Rest persönlicher, nichtstaatlicher Konfliktregelung verteidigt wird. Diese Selbstdeutung ist ambivalent, aber kulturgeschichtlich relevant. So werden das Duell und die Fechtschulen als Orte hervorgehoben, in denen Selbstachtung, Wahrhaftigkeit und Mut öffentlich überprüfbar sind. Spätestens gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzten sich die Kritiker jedoch durch, und die Praxis des Duells fand ihr Ende.

3.3.3.5. Moderne und der Weg zum reinen Sport

Auch wenn sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts das Duell mancherorts noch lange gehalten hat und es, in einer sehr speziellen Form, teils bis heute in sogenannten schlagenden Studentenverbindungen praktiziert wird, ist die Wandlung hin zum reinen Sportfechten nicht mehr aufzuhalten. Dennoch erlebte das Duell, trotz beständiger Versuche, dieses einzudämmen, gerade um 1800 eine Wiederbelebung nach der Französischen Revolution.

The institution reached its apogee in the seventeenth and early eighteenth centuries. Repeatedly condemned in the past by the Church and by secular princes, who issued (usually ineffective) edicts against it, the duel was criticized by Enlightenment writers as an irrational relic. It slowly declined through the eighteenth century. But duelling experienced a major revival in the Restoration era that followed the French Revolution and continued to flourish in the era of liberalism, science and the steam engine. It remained a marker of aristocratic identity, while at the same time representing one of

the ways in which parvenus could advertise their arrival – or what they hoped was their arrival – among the elite.¹⁷¹

A Ehre und 19. Jahrhundert

Mit dem 19. Jahrhundert verbürgerlicht sich die Ehre. Ute Frevert beschreibt die Ausweitung der Satisfaktionsfähigkeit.¹⁷² (Die Satisfaktionsfähigkeit meint die Ehrhaftigkeit einer Person. Man konnte nur jemanden auf Augenhöhe zum Duell fordern oder gefordert werden.) Was vormals dem Adel und Offizierskorps vorbehalten war, schloss nun das gehobene Bürgertum mit ein. Nicht Leistung oder Besitz, sondern eine durch Erziehung gefestigte Gesinnung und das Bekenntnis zu einem ritterlich-männlichen Ideal begründen Zugehörigkeit. Es ging dabei weniger um den Erfolg im Duell, also das Gewinnen, sondern vielmehr um die Bereitschaft zur Selbstgefährdung. Durch die Tapferkeit wurde so die Ehre demonstriert und der Stand durch die Satisfaktionsfähigkeit unter Beweis gestellt. Das Duell wurde so immer mehr zu einem Ritual der Exklusivität, was gerade die Bereitschaft zum Duell verstärkt, denn man wollte die Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Elite sichern oder sich Zutritt verschaffen.

Ultimately, as power was concentrated under increasingly absolutist governments, the martial ethic and the sword that was its symbol became the reserve of aristocrats and professional soldiers.¹⁷³

Eine besondere Brücke zwischen höfischer Tradition und bürgerlicher Moderne bildet die akademische Mensur. Als streng reglementierter Hiebkampf verlangt sie die eigene Furcht zu überwinden und nicht zurückzuweichen.¹⁷⁴ Der *Schmiss* (Verletzung durch die gegnerische Klinge) „störte sie [die Studenten] nicht, im Gegenteil; zeugten doch Narben im Gesicht, sogenannte Schmissee, von besonderem Mut und Tapferkeit.“¹⁷⁵ Das Mensur-Fechten (*Pauken*) zielt auf kontrollierte Risikobereitschaft unter Zeugen ab. Universitätsfechtmeister versuchen, die Praxis zu zähmen und Verletzungen durch bessere Ausbildung zu minimieren. Die Mensur prägte so einen Tugendkanon aus Stirnhaltung, Gehorsam gegenüber dem Ritual, Selbstbeherrschung und kollektivem Ehrenkodex. Sie ist ein radikales Beispiel dafür, wie ein Regelrahmen Affekte kanalisiert und Tapferkeit als Rollenkompetenz formt.

¹⁷¹ Kiernan, Victor G.: *The Duel in European History: Honour and the Reign of Aristocracy*. S. 2

¹⁷² Frevert, Ute: *Ehrenmänner: Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. S. 78

¹⁷³ Tlusty, B. Ann: *The Martial Ethic in Early Modern Germany: Civic Duty and the Right of Arms*. S. 132

¹⁷⁴ Frevert, Ute: *Ehrenmänner: Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. S. 151

¹⁷⁵ Ebd., S. 150

Wichtiger noch als beherztes Drauflosschlagen war offenbar die Fähigkeit, Schläge regungslos und ohne ein Zeichen von Angst oder Schmerz hinzunehmen. Darin wollte man ein zentrales ‚Charaktererziehungsmittel‘ erblicken, das den Studenten im Krieg und im Leben überhaupt nützlich sein würde.¹⁷⁶

Die Kehrseite des Duells ist dabei zum Teil offensichtlich, ein Konformitätsdruck oder Ausschluss Andersdenkender.¹⁷⁷ Am Beispiel der studentischen Mensur geht das so weit, dass Studenten, die nicht pauken wollten, selbst mit der Rasierklinge Schmissee im Gesicht schnitten, um eine durchgestandene Mensur zu simulieren und damit als ehrenwerter Mensch anerkannt zu werden. Auch der Missbrauch des Ehrenkodexes durch zynische¹⁷⁸ oder korrupte Sekundanten (Beistehende in einem Gefecht, die für Regelkonformität und Fairness sorgen sollten) So wird sichtbar, dass die Tugenden des Fechtens, wie Selbstkontrolle, Urteilsfähigkeit oder Mut immer gefährdet waren und die großen Werte der Zeit, die Ehre und Würde des vornehmen Herren oft nicht mehr als ein Schauspiel war. So etwa zeigt sich in Arthur Schnitzlers *Leutnant Gustl* die Absurdität dieses Ehrenkodex im inneren Gedankenfluss eines gekränkten Leutnants, der aufgrund einer Lappalie kurz vor dem Selbstmord steht, in den er sich selbst durch ein ins Groteske verzerrte Ehrgefühl hineinredet.

Auch die Ausweitung der Satisfaktionsfähigkeit hatte ihre Grenzen, und so zeigte sich, dass Richter in Fällen, die ein Duell zum Gegenstand hatten, die Angeklagten je nach Stand ganz unterschiedlich behandelten. Dies verdeutlicht, „wo die faktische Distinktionslinie verlief zwischen jenen Schichten, die einen duellfähigen Ehrbegriff ihr Eigen nennen durften, und anderen, für die das Duell nicht als angemessene Form der Konfliktregelung erachtet wurde.“¹⁷⁹ Dass das Geschlecht eine solche Grenze darstellte, bedarf kaum Erwähnung. In einer patriarchalen Gesellschaft waren Frauen allgemein von der Satisfaktionsfähigkeit ausgenommen. Dennoch war das Florettfechten in den aufkommenden Vereinen bei den Töchtern und Damen der besseren Gesellschaft durchaus verbreitet.¹⁸⁰

¹⁷⁶ Ebd., S. 150 f.

¹⁷⁷ Ebd., S. 149

¹⁷⁸ Kiernan, Victor G.: *The Duel in European History: Honour and the Reign of Aristocracy*. S. 104

¹⁷⁹ Frevert, Ute: *Ehrenmänner: Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. S. 82

¹⁸⁰ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 262 f.

B Vereinswesen und Sport

Das im 19. Jahrhundert entstehende, beziehungsweise sich durchsetzende Vereinswesen ist in der Hauptsache auch für die Transformation hin zum Sport verantwortlich. Die Ideale einer Ehrkultur und die Tugenden des Duells wurden dadurch säkularisiert und in die modernen Werte des Sports übersetzt, die nun mit Fairness, Respekt und Exzellenz zu benennen sind. Die Ehrentscheidungen des Duells und dessen moralische Prüfung durch die Ehrenmänner wurden durch strikte Regelwerke ersetzt, die objektiv einsehbar sind. Verstöße werden mit Verwarnung und Straftreffer geahndet und nicht mehr durch soziale Ächtung bestraft.

Mit dem Siegeszug des Sports im Allgemeinen etablieren sich auch im Fechten die Werte und Tugenden, die man der sportlichen Ertüchtigung gemeinhin zuschreibt. Insofern lässt sich feststellen, dass Fechten nunmehr als Sport, vergleichbar mit anderen Sportarten, seinen Wertekanon teilt: Fairness, Respekt, Integrität, Verantwortung, Disziplin, Ausdauer, Mut, Selbstbeherrschung, Teamgeist, Empathie, Lernbereitschaft, Resilienz, Gesundheit, Inklusion, Exzellenz, Freude.

3.3.4 Fechten in der Moderne

Abgesehen von den Restbeständen des akademischen Fechtens in studentischen Korporationen ist das Fechten in der Moderne vollends im Sport angekommen. Das akademische Fechten ähnelt eher einer Mutprobe, mit Training, Wettkampf und Didaktik des Sportfechtens hat es nur wenig gemein. Bernd Paschel formuliert es so: „Diese Fechtformen haben jedoch m. E. wenig mit dem Sportfechten zu tun, obwohl teilweise gemeinsame Ursprünge vorhanden sind“¹⁸¹

Was aber bleibt vom Anspruch der Menschenbildung im heutigen Sportfechten? Fechten teilt heute einen Wertekern mit vielen anderen Sportarten, besonders mit solchen, die aus der Logik des Zweikampfes erwachsen. Dazu zählen Respekt, Fairness, Verantwortung, Vertrauen, Selbstbeherrschung, Empathie, Dialogkompetenz, Achtsamkeit und Sicherheit, Integrität und Reflexionsfähigkeit. In variiert Form finden sich diese Leitwerte in den Selbstbeschreibungen der Fechtverbände, so auch im Ehrenkodex des Österreichischen

¹⁸¹ Paschel, Bernd: *Fechten*. Bad Homburg: Limpert Verlag, 1981. S. 5

Fechtverbands (ÖFV).¹⁸² Das heißt nicht, dass alle Sportarten in ihren Wertestrukturen identisch wären, der Unterschied zwischen einer Kampfsportart und etwa Synchronschwimmen liegt auf der Hand. Verglichen jedoch mit einer älteren Geschichte, in der Fechten stark mit den Tugenden einer jeweiligen Gesellschaftsschicht verknüpft war, ist wenig geblieben. In seiner modernen Ausprägung ist Fechten als Kampfsport durchaus mit Taekwondo oder Kickboxen vergleichbar.

Das ist aber nicht notwendig ein Verlust. Historisch hatte das Fechten phasenweise einen äußerst exklusiven und damit ausgrenzenden Charakter. Heute ist Fechten ein offener Sport, der wie kaum ein anderer die Transformation eines vormals kriegerischen Werkzeugs in eine regelgebundene, sozial akzeptierte Wettkampfpraxis vollzogen hat.

Unter den Bedingungen der Rechtsstaatlichkeit darf körperliche Gewalt in modernen Gesellschaften also nur mehr unter den sehr restriktiven Vorgaben des Sports (Boxen, Ringen, Kampfsportarten) artikuliert werden; zugleich spielt ‚Gewaltausübung‘ natürlich in den künstlichen Medienwelten eine wichtige Rolle. Seit den 1970er Jahren kam es – wohl als Gegenbewegung und als Kompensation verlorengegangener Freiräume – zu einer Revitalisierung, einer mythischen Überhöhung und einer partiellen Versportlichung vormoderner Kampftechniken.¹⁸³

Jedoch haftet dem Fechten, im Vergleich zu Kickboxen oder Fußball, nach wie vor ein elitärer Anschein an. Das ist nicht gänzlich unbegründet. Etwa an traditionsreichen englischen Privatschulen gehört Fechten bis heute zum Angebot (Brighton College, Eton College). Auch zeitgenössische Bücher oder Filme, die die Upperclass thematisieren, greifen gerne auf das Bild des Fechters zurück, der im eleganten Sport seinen gesellschaftlichen Stand zum Ausdruck bringt. Gleichwohl ist der Breitensport im Fechten längst divers und für Durchschnittsverdiener leicht erschwinglich. Aktivitäten wie Reit- oder Segelsport sind im Vergleich deutlich kostspieliger. Insgesamt erscheint die Moderne im historischen Vergleich egalitärer, nicht zuletzt aufgrund offener Vereinsstrukturen.

Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand eine vielfältige Vereinskultur – darunter zahllose Vereine und Verbände für Sport und Leibesübungen. Zugleich fand bis zum 20. Jahrhundert die Zugehörigkeit zu sozialen

¹⁸² ÖFV- EHRENKODEX. Für Trainer*innen, Instruktor*innen, Übungsleiter*innen sowie alle Personen, die ehren-, neben- oder hauptberuflich im organisierten Sport in Österreich tätig sind.: <https://www.oefv.com/de/der-oefv/leitbilder> (Aufgerufen am 15.03.2025)

¹⁸³ Ehalt 77

Milieus in Europa ihren Ausdruck in eigenen ständisch geprägten Bewegungs- und Körperkulturen. Selbst die Wachstums- und Entwicklungsmöglichkeiten waren, wie einige Untersuchungen andeuten, durch die soziale Zugehörigkeit mitbestimmt. In den komplexen Gesellschaften der Gegenwart haben sich, zumindest in der westlichen Welt, ebendiese Unterschiede im 20. Jahrhundert immer stärker verwischt. Grundsätzlich stehen alle Leibesübungen allen Menschen offen. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Leibesübungen für Frauen, Ende des 19. Jahrhunderts für Arbeiter (Gründung der Arbeiterturnvereine) eröffnet, und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden schließlich alle bis dato nicht erfassten Altersstufen – von den Säuglingen bis zu den Senioren – miteinbezogen. Die Teilnahme an sportlichen Aktivitäten und die Ausübung bestimmter sportlicher Disziplinen ist jedenfalls in immer geringerem Ausmaß als Indikator für soziale Zugehörigkeit zu werten.¹⁸⁴

Als Kampfsport mit Florett, Degen oder Säbel nimmt Fechten dennoch eine Sonderstellung innerhalb der Sportlandschaft ein. Der Umgang mit der Waffe verlangt besondere Sorgfalt und Selbstdisziplin, auch wenn diese Sportwaffen stumpf sind und keine scharfe Schneide aufweisen. In Verbindung mit Schutzausrüstung und einem strengen Regel- und Ritualrahmen wird Fechten im Vergleich zu vielen Disziplinen als relativ sicher eingestuft. Unabhängig davon ist Fechten eine technisch hochanspruchsvolle Sportart, die in besonderer Weise körperliche und kognitive Ressourcen bündelt.

Nach kurzer Übungszeit wird man feststellen können, daß das Fechten bestimmte körperliche und geistige Fähigkeiten erfordert, das sind u. a. Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Reaktion, Konzentration, Ausdauer, Kampfgeist.¹⁸⁵

¹⁸⁴ Ehalt, Hubert Christian: „Sport zwischen Disziplinierung, Leistungswahn, Geschwindigkeitsrausch und alternativen Ansätzen. Geschichtliche Wurzeln – aktuelle Szenarien.“ S. 76

¹⁸⁵ Paschel, Bernd: *Fechten*. S. 5

4. Fechten: Lehren und Lernen

Die Frage, welche erzieherischen Möglichkeiten der Fechtsport zu bieten hat, findet sich auch in zahlreichen zeitgenössischen Fechtlehrbüchern. So spricht etwa Jürgen Theuerkauff in seinem Buch *Fechten* von einer „großen Bedeutung psychischer, sensorischer und intellektueller Fähigkeiten“¹⁸⁶ was den Fechtsport besonders interessant macht. Auseinandersetzungen im sportlichen Rahmen eines Zweikampfes müssen, um zu gelingen, in fairen Bahnen verlaufen. „Dies macht empfindsam auch für die Situation des Kontrahenten und erzieht zu verantwortlichem Handeln.“¹⁸⁷ Gerade das Gelingen einer sportlichen Konfrontation im Kampfsport setzt ein hohes Maß an Verständnis voraus. „Mein sportlicher Gegner – nicht mein Feind“¹⁸⁸ heißt dazu ein Kapitel im Fechtbuch von Katrin Barth, worin sie auf die Bedeutung des Gegners und die nötige Achtung und Respekt voreinander hinweist.

Funke-Wieneke warnt aber vor einem pädagogischen Funktionalismus, also die Ansicht, dass eine Sportart allein Tugenden und Werte ausbilde und zu einem vorzüglichen Charakter erziehen würde.¹⁸⁹ Es bedarf eines Rahmens und einer vorbildlichen Bezugsperson, um aus einer Kampfsportart wie dem Fechten moralisch gewinnbringende Ergebnisse zu erzielen. Erst dann kann man sagen, wie Lars Barnickel im Fazit seines Buches *Gewaltprävention durch Kampfsport*: „Kampfsporttraining ist mit pädagogischer Leitung ein hervorragendes Mittel zur Gewaltprävention.“¹⁹⁰

4.1. Der Kampfsport *Fechten* aus sportpädagogischer Sicht

Fechten ist zunächst eine organisierte Form des Zweikampfs. Im Unterschied zu anderen Kampf- und Kontaktsportarten ist der Körperkontakt hier vermittelt, über die Klinge, sowie über Distanz- und Zeitregeln, und ist dadurch in besonderer Weise gerahmt. Diese Rahmenbedingungen (*Mensur, Tempo, Treffervorrecht bei gleichen Treffern*) übersetzen das Gegeneinander in ein auf Konventionen angelegtes Miteinander. Die Sportpädagogik, insbesondere die Zweikampfpädagogik, hebt diesen relationalen Kern hervor. Kämpfen ist

¹⁸⁶ Theuerkauff, Jürgen: *Fechten*. (Sporttheorie und Sportpraxis; Sekundarstufe II). Düsseldorf/Aachen: Schwann/Cornelsen-Velhagen & Klasing, 1988. S. 10

¹⁸⁷ Ebd., S. 10

¹⁸⁸ Barth, Katrin / Barth, Berndt: *Ich trainiere Fechten*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag, 2002. S. 154

¹⁸⁹ Funke-Wieneke, Jürgen: „Zweck oder Selbstzweck. Überlegungen zu den erzieherischen Absichten, die mit dem Kampfsport verbunden werden.“ S. 17f.

¹⁹⁰ Barnickel, Lars: *Gewaltprävention durch Kampfsport: Theorie, Einflussfaktoren und praktische Anwendung*. S. 55

dabei ein nonverbaler Dialog, der nur gelingt, wenn beide Partner Verantwortung füreinander übernehmen.

4.1.1. Kämpfen als Bewegungsdialog

Die kampsportpädagogische Grundidee begreift den Kampf als sinnhaft geregelte Begegnung. Am konkreten Ort der Begegnung wird die Eigenlogik des Kämpfens beschrieben als „andauernde Situation des Gegenüber-Seins zweier Personen, die (mehr oder weniger) gegeneinander gerichtet und aufeinander bezogen sind und sich in einem Kräftevergleich befinden.“¹⁹¹ Für das Verständnis von Kampsport bedeutet dies, einen Kampf oder ein Gefecht als nonverbalen Dialog bzw. Bewegungsdialog zu verstehen.

Ein Kampfgeschehen kann leicht als Frage-Antwort-Spiel und in diesem Sinne metaphorisch als Bewegungsdialog gedeutet werden.¹⁹²

Im Rahmen des Fechtsports bedeutet das, dass jede Aktion des Kontrahenten eine Reihe von Gegenaktionen erlaubt. So kann auf einen Angriff durch schnelles Zurückweichen, durch eine Parade (Abwehr des gegnerischen Schlags oder Stichs), oder durch einen Gegenangriff geantwortet werden. Fechten verdichtet so Wahrnehmen, Entscheiden und Handeln zu einem regelgebundenen, leiblich geführten Gegenüber. Die Beziehungsebene ist dabei zentral und bedingt das Gelingen jeder Aktivität.

Der Austausch muskulärer Spannungen in Haltung und Bewegung, ein motorischer Vorgang, wird von den Beteiligten verstanden als Kommunikation von seelischen Stimmungen und als Ausdruck der Beziehungsart und -qualität¹⁹³

Die Besonderheit des Kämpfens als nonverbaler Bewegungsdialog liegt im stets gleichzeitigen Miteinander und Gegeneinander. Es stehen sich Kontrahenten gegenüber, die im Rahmen einer gemeinschaftlichen Aktivität zusammenwirken und doch gegeneinander antreten und über den jeweils anderen triumphieren wollen.

¹⁹¹ Happ, Sigrid: „Zweikämpfen – zu einer phänomenologischen Betrachtung der Zwischensphäre.“ S. 11

¹⁹² Friedrich, Nico: „Die Lehrpersonen in der Zweikampfpädagogik: Erste Ansätze für eine Dialog orientierte Fortbildung.“ In: Happ, Sigrid / Ehmler, Rainer (Hrsg.): *Zweikämpfen – als Beitrag zur (psycho)sozialen Entwicklung*. (Tagungsband Deutscher Judo-Bund Hochschulworkshop & Lehrerfortbildung 2011). Hamburg: Universität Hamburg, 2011. S. 30

¹⁹³ Funke-Wieneke, Jürgen: *Bewegungs- und Sportpädagogik: Wissenschaftstheoretische Grundlagen, zentrale Ansätze, entwicklungspädagogische Konzeption*. 2. überarbeitete Auflage. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, 2010. S. 211

Kämpfen ist eine besondere Form des Bewegungsdialoges. Er wird von zwei Menschen miteinander eingegangen und ist durch die zwei ineinander verwobenen Strebungen Aufeinander-bezogen-Sein und Gegeneinander-gerichtet-Sein geprägt. Die Gleichzeitigkeit dieser intentionalen Momente ist Ursprung einer vielschichtigen Ambivalenz, die das gesamte Handlungsgeschehen und Erleben durchzieht.¹⁹⁴

Diese Ambivalenz, dieses Spannungsverhältnis des immerzu gleichzeitigen Miteinanders und Gegeneinanders ist in seiner Allgemeinheit zwar bestimmend für jeden Sport, doch kommt ihm im Kampfsport noch eine ganz andere Dringlichkeit zu. „Sie verleiht dem Geschehen eine Brisanz, die in einem rein kooperativen Arrangement, wie etwa der Akrobatik oder dem Tanzen, nicht angelegt ist“.¹⁹⁵ Das direkte Aufeinander-Bezogen-Sein macht jedes Gelingen von der direkten Reaktion des anderen abhängig. Auch wenn diese Spannung nie aufgehoben werden kann, kann sie doch nur auf der Grundlage von Anerkennung und Respekt bestehen. Das bedeutet die Anerkennung der Regeln des Sports und des Respekts vor dem Gegner als Partner in gemeinsamer Sache. Im weiteren Sinne bedeutet das, dass gemeinsame Werte und Tugenden geteilt werden müssen, die konstitutiv für die sportliche Aktivität sind.

4.1.2. Werteethik im Kampfsport

Werteethik im Kampfsport zeigt sich in den Haltungen, die sich im Vollzug des gemeinsamen Handelns bewähren: Respekt, Fairness, Achtung, Verantwortlichkeit und Selbstbeherrschung. Einfach gesagt, lässt sich Werteethik im Kampfsport als Praxis wechselseitigen Respekts beschreiben.

Gegenseitiger Respekt ist ein essenzieller Bestandteil des Kampfsporttrainings ... [er] kann nicht einseitig eingefordert werden, sondern beruht auf gegenseitiger Wertschätzung.¹⁹⁶

Respekt zeigt sich nicht nur im Ton und Handeln, sondern auch in Formen, „ein Begrüßungs- und Verabschiedungsritual [...] signalisiert, dass man gewillt ist, rücksichtsvoll und fair

¹⁹⁴ Friedrich, Nico: *Kämpfen als Möglichkeit zum Beziehungslernen: Anregungen für die Qualifizierung von Lehrpersonen*. (Diplomarbeit). Hamburg: Universität Hamburg, Fachbereich Bewegungswissenschaft, 2014. S. 23

¹⁹⁵ Friedrich, Nico: „Die Lehrpersonen in der Zweikampfpädagogik: Erste Ansätze für eine Dialog orientierte Fortbildung. S. 30

¹⁹⁶ Barnickel, Lars: *Gewaltprävention durch Kampfsport: Theorie, Einflussfaktoren und praktische Anwendung*. S. 32

miteinander umzugehen“¹⁹⁷ und somit bietet es auch Sicherheit. Im Ritual drückt sich ein Versprechen aus, dass man moralisch anständig und den Regeln gemäß, also fair, miteinander umgeht. Unter Fairness versteht man die gerechte Anwendung eines gemeinsam geteilten Regelwerks, die nicht nur vor Willkür schützt, sondern überhaupt erst ermöglicht, dass Leistung als Leistung erkennbar wird und die sportliche Aktivität als solche zustande kommen kann, das kann man als Achtung vor dem Regelwerk bezeichnen.

Eine andere Seite des Respekts bezieht sich weniger auf das formale Regelwerk, sondern auf den Umgang miteinander, der sich durch kein Regelwerk ausdifferenzieren und bestimmen lässt. Jegliche unangebrachte Aggressivität oder jede Form eines würdelosen Umgangs mit dem Kontrahenten kann durch kein formales Regelwerk verhindert werden. Selbstkontrolle ist kein Wert, der durch Regeln hergestellt werden kann, sondern eine Tugend, die es im Training zu erlernen gilt. Natürlich kann überbordende Tatkraft, die zur Gewalt führen kann durch die Kampfleitung geahndet werden. Aber zum einen ist nicht alles sichtbar, vieles ist graduell, und vor allem, auch wenn geahndet wird, zerstört ein Turnier voller Aggression das Gesamtgeschehen. Es ist unmöglich, alles zu sanktionieren, und ein Turnier, das größtenteils aus Sanktionen bestünde, ist nicht durchführbar. Dies gilt ebenso für das Training, wobei „die Trainingspartner ihre Gefühle kontrollieren“ müssen und dies gelingt nur auf Basis von „gegenseitigem Respekt“.¹⁹⁸

Im alltäglichen Trainingsvollzug entstehen dabei die Werte dort, wo Form, also das moralisch anständige Miteinander, zur Gewohnheit wird, also etwa in der ruhigen Begrüßung, beim konsequent akzeptierten Stopp-Signal, im fairen Melden eines Grenzfalles, im partnerschaftlichen Umgangston, im stillen Zurücknehmen einer unklaren Aktion. All das sind keine bloßen Höflichkeiten, sondern Handlungen, die die Achtung vor dem Gegenüber sichtbar machen und den Rahmen für gelingende Konkurrenz bilden.

4.1.3. Gewaltprävention und Wertevermittlung im Kampfsport

Neben der Vorstellung, dass Kampfsport auch Werte vermitteln kann und Selbstbewusstsein erzeugt, liegt die Annahme nahe, dass kampfsportliches Training Aggressionen abbaut und eine gewaltpräventive Wirkung hat.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Ebd.

Wer Kampfsport treibt, wird dadurch nicht gewalttätiger, sondern sanfter, gelassener und lernt mit eigenen Gewaltregungen und Angriffen Anderer in einer friedfertigen Weise umzugehen. Deshalb kann Kämpfen lernen präventiv als erzieherische Maßnahme gelten und kurativ als Therapeutikum vor allem bei jugendlichen GewalttäterInnen eingesetzt werden.¹⁹⁹

Funke-Wieneke spricht in diesem Zusammenhang von einem „naiven Funktionalismus“. Das ist die Vorstellung, dass eine Sportart bereits aus der Tätigkeit selbst heraus pädagogisch positive Wirkung entfaltet und es dafür keines weiteren Zutuns bedarf.

Im Vorhaben der Lehrlingsbildung herrschte nach meiner Interpretation die Vorstellung einer — naiv aufgefassten — Funktionalen Erziehung vor. Das Boxen ist der Impfstoff, der von selbst seine positive erzieherische Wirkung entfaltet. Die Sache erzieht, kann man auch mit Rousseau sagen.²⁰⁰

Werte (Respekt, Fairness, Selbstbeherrschung, Empathie, Verantwortlichkeit) entstehen nicht automatisch aus der Sache des Sports. Stattdessen braucht es milieupädagogische Settings und vorbildhafte Bezugspersonen, die das Miteinander im Kampf verantwortungsvoll gestalten. Funke-Wieneke kontrastiert diesen naiven Funktionalismus mit einem pädagogischen Intentionalismus, der Wertebildung als Ergebnis gezielter pädagogischer Arrangements versteht.²⁰¹ Der Sport und das sportliche Geschehen müssen, um moralisch wertvoll sein zu können, pädagogisch vermittelt werden. Werteerziehung darf den Sport allerdings nicht instrumentalisieren, sondern muss in der Sache selbst methodisch so angelegt sein,²⁰² dass Fairness, Selbstbeherrschung, Verantwortung und Respekt geübt, wiederholt, angeleitet und reflektiert werden können.

Es geht im Erziehen nicht um spezifische Einzelmaßnahmen, denen bestimmte Wirkungen zuzuschreiben sind, sondern um eine Selbsterziehung der Person, die sich aufgehoben und angeregt fühlt in zuverlässigen, schützenden und ihre Bedürfnisse nach neuen Erfahrungen befriedigenden Lebensumständen.²⁰³

¹⁹⁹ Funke-Wieneke, Jürgen: „Zweck oder Selbstzweck. Überlegungen zu den erzieherischen Absichten, die mit dem Kampfsport verbunden werden.“ S. 13

²⁰⁰ Ebd., S. 17

²⁰¹ Ebd., S. 16–18

²⁰² Ebd., S. 19–21

²⁰³ Ebd., S. 23

Sein Ausweg aus der bloßen Gegenüberstellung ist eine milieupädagogische Perspektive. Erziehung gelingt als Selbsterziehung im sozialen Umfeld, in dem trainiert und gecoacht wird. In einem solchen Umfeld kann Kampfsport, insbesondere das Fechttraining auch gewaltpräventiv wirken. Kampfsport bietet dafür „optimale Rahmenbedingungen“²⁰⁴ Die Präventionslogik in Kampfsportangeboten ist dabei eine doppelte, zum einen Affektregulation im Rahmen konventioneller Kämpfe, beziehungsweise Gefechte und zum anderen soziales Lernen im Umgang mit dem Gegner, den Vereinskollegen, dem Trainer und dem sozialen Gefüge bei Turnieren (Kampf- und Turnierleitung).

Kampfsport stellt für betreffende bzw. gefährdete Jugendliche attraktive und akzeptable Angebote bereit. Aggressions- und Bewegungsdrang können gezielt abgearbeitet werden. Die schon vorhandenen körperlichen Fähigkeiten der Teilnehmer können positiv eingesetzt werden. Beziehungen von Jugendlichen untereinander und zu ihrer Umwelt können geübt und verbessert werden; ebenso wird die Akzeptanz vorhandener Regeln erlernt und es werden Erfolgserlebnisse erzielt.²⁰⁵

Wie Funke-Wieneke betont, unterstreicht auch Barnickel die Wichtigkeit passender Kontexte kämpferischer Aktion und des allgemeinen Milieus, in dem der Sport ausgeübt wird. Ohne Rahmen kann Sport in dieser Hinsicht wirkungslos oder ambivalent sein. Mit professioneller Inszenierung werden Empathie, Regelbewusstsein und Frustrationstoleranz kultiviert, wodurch Aggressionen „kanalisieren damit sie sozial verträglich ausgelebt werden können.“²⁰⁶ Hierfür sind Rituale, Regeln und konkrete Orte des Kampfes von großer Bedeutung, denn sie signalisieren den sozial angemessenen Rahmen für einen Kampf.

Das bedeutet, dass die Einführung von Ritualen und Verhaltensregeln mit den Teilnehmern ein wichtiger Teil des gewaltpräventiven Trainings ist [...] Außerdem trägt es dazu bei, dass Hemmungen aufgebaut werden, erlernte Techniken außerhalb des Trainings anzuwenden. Das Kämpfen bekommt einen besonderen Status – es wird nur im gesonderten Rahmen ausgeübt.²⁰⁷

²⁰⁴ Barnickel, Lars: *Gewaltprävention durch Kampfsport: Theorie, Einflussfaktoren und praktische Anwendung*. S. 12

²⁰⁵ Ebd., S. 22

²⁰⁶ Ebd., S. 13

²⁰⁷ Ebd., S. 33

4.1.4. Die Lehrperson im Kampfsport

Neben den Orten, Regeln und Ritualen befasst sich die Milieupädagogik vor allem auch mit der Lehrperson, dem Trainer. *Beziehung* und *Führung* sind dabei die zentralen Schlagworte, die im Kontext der Beispielhaftigkeit der Lehrperson stehen. Lernende und insbesondere Kinder und Jugendliche orientieren sich in der Regel an erfahrenen Personen und akzeptieren deren Führungsrolle, solange die führende Person als authentisch und integer wahrgenommen wird.

Der junge Mensch, so lautet der phänomenologische Standpunkt, den mir meine Erfahrung bestätigt, ist in der Regel bereit, die größere Erfahrung des Älteren anzuerkennen und dessen Forderungen und Anregungen in die eigene Lebensführung zu integrieren, wenn sicher ist, dass es sich wirklich darum handelt und nicht um einen Rollenspielschwindel.²⁰⁸

Damit verschiebt sich die Perspektive von einem freien Funktionalismus des Sports auf die Glaubwürdigkeit, Sprach- und Beziehungskompetenz des Trainers. So erinnert die Pädagogik daran, dass der Trainer „Verantwortung und Vertrauen“ im Kämpfen „mitzudenken“ und „für die Beteiligten bearbeitbar zu machen“ hat.²⁰⁹ Somit besteht die Professionalität nicht nur im Fachkönnen, sondern auch in der Haltung des Lehrers, als „Beziehungs- und Kommunikationsexperte“,²¹⁰ unter dessen Führung und als Vorbild Aggressionen gebunden, Affekte reguliert und Verantwortung geübt werden.

Auch wenn Bewegen und Kämpfen lernen das gemeinsame Thema des Unterrichtens darstellt, geht es darum, die SchülerInnen in ihrem gesamten Wesen und ihren Persönlichkeiten zu sehen. Die TeilnehmerInnen sind niemals nur als SportlerInnen anwesend, sondern stets als Personen in ihrer Gesamtheit beteiligt. Es gilt in diesem Sinne, der ganzen Person Akzeptanz entgegenzubringen, sie in ihrem jeweiligen So-Sein zu bestätigen und wertzuschätzen. Gleichzeitig geht es auch darum, sich selbst auf diese Weise zu erkennen zu geben und in den gemeinsamen Unterricht mit einzubringen. In der Funktion als Lehrkraft zugleich als Person authentisch, echt und

²⁰⁸ Funke-Wieneke, Jürgen: „Zweck oder Selbstzweck. Überlegungen zu den erzieherischen Absichten, die mit dem Kampfsport verbunden werden.“ S. 25

²⁰⁹ Friedrich, Nico: „Die Lehrpersonen in der Zweikampfpädagogik: Erste Ansätze für eine Dialog orientierte Fortbildung.“ S. 31

²¹⁰ Ebd., S. 34

aufrichtig, erlebbar zu sein, eröffnet den Beteiligten eine vielschichtige Möglichkeit für ihren Entwicklungsprozess (u. a. als Vorbild, Reibungsfläche etc.).²¹¹

4.1.5. Pädagogische Zuspitzung

Werte im Kampfsport entstehen im Alltag und nicht in großen Reden. Man erkennt sie an kleinen Dingen. Respekt zeigt sich darin, wie wir miteinander sprechen und umgehen. Fairness zeigt sich, wenn wir die Regeln einhalten und die gemeinsame Sache schützen. Achtung zeigt sich, wenn wir auf die Art unsere Handlungsweise achten. Verantwortung zeigt sich, wenn wir unsere Kraft so einsetzen, dass niemand zu Schaden kommt und alle gut lernen können. Gelingt dies, bleibt der Wettkampf zwar ein Gegeneinander, findet aber im Miteinander statt. Kämpfen ist damit mehr als Technik und soll uns als Menschen weiterbringen. Für das Fechten bedeutet dies, dass Werte nur dann verlässlich gelernt werden, wenn Rahmen, Regeln, Rituale, Rollen (Gegenüber, Kampfgericht, Trainerrolle) und Reflexionsformen systematisch ins Training integriert sind. Fechten kann dann als zivilisierte Kunst des Kampfes bezeichnet werden, wenn Tugenden wie Selbstbeherrschung, Fairness, Respekt oder Verantwortung ein selbstverständlicher Bestandteil von Praxis und Unterricht sind. Was aber nur unter den richtigen Rahmenbedingungen gelingt, insbesondere wenn der Trainer ein Milieu schafft, die Übung führt und das Setting sicher hält.²¹² Somit kann Fechten ein pädagogisch fruchtbarer Ort der Menschenbildung sein.

²¹¹ Ebd., S. 33

²¹² Funke-Wieneke, Jürgen: Bewegungs- und Sportpädagogik: Wissenschaftstheoretische Grundlagen, zentrale Ansätze, entwicklungspädagogische Konzeption. S. 210–211

5. Resümee

5.1. Forschungsfrage, Hypothese und Zielsetzung

Auf Grundlage der sportphilosophischen Untersuchung sowie der sportpädagogischen und in Teilen sportdidaktischen Überlegungen lässt sich die in dieser Arbeit formulierte Forschungsfrage mit der zugehörigen Hypothese und Zielsetzung wie folgt beantworten.

5.1.1. Forschungsfrage

Welche Werte, Tugenden und Bildungsideale gingen mit der historischen Entwicklung des Fechtens einher, und inwiefern lassen sich diese in der gegenwärtigen Praxis des Fechtsports gezielt vermitteln?

Die Arbeit zeigt, dass Fechten in jeder Epoche von den Leitwerten seiner Zeit gerahmt war. In der höfisch-ritterlichen Tradition standen Ehre, Treue, Mut und Maß im Vordergrund. Später kamen bürgerliche Umgangsformen und die Zivilisierung des Zweikampfs hinzu. In der Moderne teilt das Sportfechten vor allem den allgemeinen sportethischen Wertekanon, wie Fairness, Respekt, Verantwortlichkeit und Selbstbeherrschung. Aus einem standesgebundenen Tugendhorizont ist damit im Ergebnis ein allgemeiner Sportethos geworden.

Diese Haltungen lassen sich in der Praxis vermitteln, allerdings nur unter klaren pädagogischen Bedingungen. Wertebildung entsteht im Vollzug des Bewegungsdialogs. Entscheidend ist die Lehrperson als fachliches und moralisches Vorbild. Sie gestaltet Beziehung, ordnet Emotionen ein und macht Situationen besprechbar. Die Literatur warnt vor pädagogischem Funktionalismus. Ohne bewusst gestaltetes Milieu werden Tugenden nicht automatisch wirksam.

5.1.2. Hypothese

Es wird angenommen, dass die historisch mit dem Fechten verbundenen Tugenden, Werte und Bildungsideale auch im modernen Fechtsport relevant sind und dass sich diese Werte gezielt im Fechtunterricht vermitteln lassen.

Die Hypothese bestätigt sich nur teilweise. Historische Tugenden treten heute nicht mehr als eigener, fechtspezifischer Kanon auf. Sie erscheinen vor allem als Teil eines allgemeinen

Sportethos, den das moderne Fechten mit anderen Kampfsportarten teilt. Geblieben sind Fairness, Respekt, Verantwortungsbewusstsein und Selbstbeherrschung. Diese Haltungen sichern einen regelgebundenen und vergleichbaren Wettkampf und tragen weiterhin zur Menschenbildung bei.

Der zweite Teil der Hypothese lässt sich bejahen, aber unter Voraussetzungen. Werte lassen sich vermitteln, wenn Training und Vereinskultur pädagogisch gerahmt sind. Die Lehrperson wirkt als fachliches und moralisches Vorbild und macht die Spannungen des Zweikampfs bearbeitbar.

5.1.3. Zielsetzung

Ziel der Arbeit ist es, einen sportphilosophischen Erkenntnisgewinn über den historischen und gegenwärtigen Beitrag des Fechtens zur Menschenbildung zu leisten. Ferner soll eine fundierte Einschätzung erarbeitet werden, wie Werte und Tugenden im Fechtsportunterricht didaktisch vermittelt werden können.

Die Zielsetzung wurde erreicht. Die Arbeit zeigt im historischen Teil die Bindung fechtspezifischer Tugendhorizonte an Stand und Ehrenkultur. In der modernen Ausprägung tritt ein allgemeiner sportethischer Kern an die Stelle solcher Bindungen.

Zugleich liegt eine tragfähige Einschätzung der didaktischen Vermittlung vor. Werte werden im Training erfahrbar und können gezielt eingeübt werden, wenn der Unterricht pädagogisch gestaltet ist. Zentrale Bedeutung hat die Lehrperson als fachliches und moralisches Vorbild, das Situationen strukturiert, Emotionen einordnen hilft und eine Kultur der Anerkennung sichert. Grenzen entstehen dort, wo reine Ergebnisorientierung pädagogische Setzungen überlagert. Unter den genannten Bedingungen ist Wertevermittlung im Fechtunterricht belastbar.

5.2. Fechten als Zivilisationsprozess

Setzt man dies in den Rahmen des Zivilisationsprozesses, ergibt sich ein nachvollziehbarer, aber nicht linearer Bogen. In der Fechtbuchforschung ist oft betont worden, dass Tanz- und

Kampfschriften seit dem Spätmittelalter gemeinsam an der Kultivierung des Körpers arbeiten. Gemeint sind Haltung, Takt, Distanz und Wahrnehmung.²¹³

Norbert Elias' Perspektive, dass der Zivilisationsprozess wachsende Affektkontrolle bedingt,²¹⁴ kann hier fruchtbar gemacht werden. Regelbildung, höfische Etikette und staatliche Monopolisierung legitimer Gewalt begrenzen spontane Aggression und übersetzen sie in symbolische Formen. Es entsteht eine Ritualisierung und Kultivierung der Gewalt, sei es das mittelalterliche Turnier, oder das neuzeitliche Duell. Doch diese Zähmung wird unter dem Modernisierungsdruck des 19. Jahrhunderts ambivalent. Militärische, studentische und bürgerliche Ehrenkulturen wiederbeleben das Risiko, um Männlichkeit und Integrität sichtbar zu machen. So zeigt sich, dass die gleiche Moderne, die rationalisiert auch das Heroische neu inszeniert.

Es bleibt die Einsicht in die doppelte Ethik des Fechtens, das ist zum einen, eine Ethik des Maßes. Geometrie, *tempo*, Distanz, all das sind nicht nur technische, sondern können auch moralisch gelesen werden. Sie lehren Maßhalten, Geduld, rechtzeitige Entscheidung, also Tugenden der Urteilskraft und zweitens, eine Ethik der Öffentlichkeit. Das Fechten, ob in den Sälen der Paläste, am Duellplatz oder das Pauken der Studenten, ist immer ein Geschehen vor Zeugen. Es verlangt Wahrhaftigkeit, Fairness, Gleichheit der Bedingungen und die Bereitschaft, sich Regeln zu unterwerfen. Die *Miniatur des Kriegs* wird so zur Schule des zivilen Mutes, solange der Regelrahmen Gewalt begrenzt und nicht romantisiert. In diesem Sinne steht der Weg vom Fechtenden Römer über den Ritter, dem florettfechtenden Gentleman bis zum satisfaktionsfähigen Bürger für einen langen Versuch, Affekte zu formen, Ehre zu normieren und Mut zu bändigen, mit all den Brüchen, Exzessen und Rückfällen, die die Quellen unübersehbar machen, bis hin zum modernen Sportfechten.

²¹³ Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. S. 36

²¹⁴ Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997. S. 7

Literaturverzeichnis

Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übers. und hrsg. von Ursula Wolf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2006

Barnickel, Lars: *Gewaltprävention durch Kampfsport: Theorie, Einflussfaktoren und praktische Anwendung*. München: AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2009

Barth, Katrin / Barth, Berndt: *Ich trainiere Fechten*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag, 2002

Beck, Frederick A. G.: *Greek Education, 450–350 B.C.* New York, NY: Barnes & Noble, 1964

Bodemer, Heidemarie: *Das Fechtbuch. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Stuttgart, 2008. <https://katalog.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/titel.cgi?katkey=68215264> (abgerufen am 11.10.2025)

Bonner, Stanley F.: *Education in Ancient Rome: From the Elder Cato to the Younger Pliny*. Berkeley/Los Angeles, CA: University of California Press, 1977

Castiglione, Baldesar: *The Book of the Courtier*. Translated by George Bull. Introduction by George Bull. (Penguin Classics). London / New York: Penguin Books, 2004

Deuschländer, Gerrit: *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 6), Berlin: Akademie Verlag, 2012

Dudenredaktion (Hg.): *Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache* (Band 7 der Reihe „Duden – Deutsche Sprache in 12 Bänden“), 6., vollständig überarbeitete Auflage, Berlin: Bibliographisches Institut, 2020

Ehalt, Hubert Christian: „Sport zwischen Disziplinierung, Leistungswahn, Geschwindigkeitsrausch und alternativen Ansätzen. Geschichtliche Wurzeln – aktuelle Szenarien.“ In: *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*. Herausgegeben von Jan Kerkmann und David Manolo Sailer, 71–84. Baden-Baden: Ergon, 2024

Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997

Fick, Richard: *Auf Deutschlands hohen Schulen. Eine illustrierte kulturgeschichtliche Darstellung deutschen Hochschul- und Studentenwesens*. Berlin: Hans Ludwig Thilo, 1900

Frevert, Ute: *Ehrenmänner: Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. München: Verlag C. H. Beck, 1991

Friedrich, Nico: „Die Lehrpersonen in der Zweikampfpädagogik: Erste Ansätze für eine Dialog orientierte Fortbildung.“ In: Happ, Sigrid / Ehmler, Rainer (Hrsg.): *Zweikämpfen – als Beitrag zur (psycho)sozialen Entwicklung*. (Tagungsband Deutscher Judo-Bund Hochschulworkshop & Lehrerfortbildung 2011). Hamburg: Universität Hamburg, 2011

Friedrich, Nico: *Kämpfen als Möglichkeit zum Beziehungslernen: Anregungen für die Qualifizierung von Lehrpersonen*. (Diplomarbeit). Hamburg: Universität Hamburg, Fachbereich Bewegungswissenschaft, 2014

Funke-Wieneke, Jürgen: *Bewegungs- und Sportpädagogik: Wissenschaftstheoretische Grundlagen, zentrale Ansätze, entwicklungspädagogische Konzeption*. 2. überarbeitete Auflage. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, 2010

Funke-Wieneke, Jürgen: „Zweck oder Selbstzweck. Überlegungen zu den erzieherischen Absichten, die mit dem Kampfsport verbunden werden.“ In: Happ, Sigrid / Zajonc, Olaf (Hrsg.): *Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012*. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft; Bd. 227). Hamburg: Feldhaus, Ed. Czwalina, 2012

Grasberger, Lorenz: *Erziehung und Unterricht im klassischen Alterthum: Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart; Nach den Quellen dargestellt*. 3 Bde. Würzburg: Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung, 1864–1881

Grimm, Wilhelm / Grimm, Jacob: *Deutsches Wörterbuch*, Band 9, Leipzig: S. Hirzel, 1854/1935 [Fechten, Sp. 221]

Haag, Herbert (Hg.): *Sportphilosophie. Ein Handbuch*, Schorndorf: Hofmann, 1996

Haltenhoff, Andreas / Heil, Andreas / Mutschler, Fritz-Heiner (Hrsg.): *Römische Werte als Gegenstand der Altertumswissenschaft*. (Beiträge zur Altertumskunde; Bd. 227).

München/Leipzig: K.G. Saur, 2005

Happ, Sigrid: „Zweikämpfen – zu einer phänomenologischen Betrachtung der Zwischensphäre.“ In: Kuhn, Peter (Hrsg.): *Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2011*. 1. Internationales Symposium „Kampfkunst & Kampfsport“ vom 6.–7. April 2011 in Bayreuth. Hamburg: Feldhaus, Ed. Czwalina, 2011

Huizinga, Johan: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001

Junkelmann, Marcus: *Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren*. Sonderbände der Antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie, Mainz: Verlag Philipp von Zabern, 2000

Keen, Maurice Hugh: *Chivalry*. (Yale Nota Bene). New Haven, CT / London: Yale University Press, 2005

Kepreotes, Dimitri: *The Essence of Greek Education since Antiquity: Plato, Photios the Great and Nicodemos the Athonite* (Gorgias Eastern Christian Studies, Vol. 64), Piscataway, NJ: Gorgias Press, 2022

Kerkmann, Jan / Sailer, David Manolo (Hg.): *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*, Baden-Baden: Ergon, 2024

Kiernan, Victor G.: *The Duel in European History: Honour and the Reign of Aristocracy*. Oxford / New York: Oxford University Press, 1988

Leiske, Patrick: *Höfisches Spiel und tödlicher Ernst. Das Bloßfechten mit dem langen Schwert in den deutschsprachigen Fechtbüchern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2018

Lenk, Hans: Sport in philosophischer Sicht. In: Baitsch, Helmut / Bock, Hans-Erhard / Bolte, Martin (Hg.): *Sport im Blickpunkt der Wissenschaft. Perspektiven, Aspekte, Ergebnisse*, Berlin u. a.: Springer, 1972

Llull, Ramon: *The Book of the Order of Chivalry*. Translated from the Catalan by Noel Fallows. Woodbridge, Suffolk, UK: The Boydell Press, 2013

Mahaffy, J. P.: *Old Greek Education*. New York: Harper & Brothers, 1882

Maier, Bernhard: *Dictionarium der Sportethik*. Redaktion und Mitarbeit: Paul R. Tarmann (sowie Markus Bammer und David Müller). Erweiterte, stark überarbeitete Auflage. plattform-Verlag, 2022. (Reihe: edition Widerhall / ETHOS und BILDUNG, Band 7)

Neumann, Sarah: *Der gerichtliche Zweikampf: Gottesurteil – Wettstreit – Ehrensache* (Mittelalter-Forschungen, Bd. 31), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2010

Paschel, Bernd: *Fechten*. Bad Homburg: Limpert Verlag, 1981

Pawlenka, Claudia: Ein ‚Garten der Willenspflege‘. Zur schonungslosen Kulturgeschichte und Kulturgenese des Sports von der Antike bis in die Moderne. In: Kerkmann, Jan / Sailer, David Manolo (Hg.): *Schonungslos. Zur Grundlegung einer Philosophie des Sports*, Baden-Baden: Ergon, 2024

Phang, Sara Elise: *Roman Military Service: Ideologies of Discipline in the Late Republic and Early Principate*. Cambridge/New York, NY: Cambridge University Press, 2008

Platon: *Politeia*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Karl Vretska. Stuttgart: Reclam, 2006

Rapp, Christof: *Aristoteles zur Einführung*. 6., erweiterte Auflage. Hamburg: Junius Verlag, 2020

Röthig, Peter / Prohl, Robert (Hg.): *Sportwissenschaftliches Lexikon*, 7., Schorndorf: Hofmann, 2003

Schürmann, Volker: *Grundlagen der Sportphilosophie*, Berlin: Lehmanns Media, 2018

Theuerkauff, Jürgen: *Fechten*. (Sporttheorie und Sportpraxis; Sekundarstufe II). Düsseldorf/Aachen: Schwann/Cornelsen-Velhagen & Klasing, 1988

Thlusty, B. Ann: *The Martial Ethic in Early Modern Germany: Civic Duty and the Right of Arms*. (Early Modern History: Society and Culture). New York: Palgrave Macmillan, 2011

Abstract

Diese Masterarbeit untersucht den Beitrag des Fechtens zur Menschenbildung aus sportphilosophischer und wertheethischer Perspektive. Ausgehend von einer Einordnung der Sportphilosophie als Teilgebiet der praktischen Philosophie wird das Fechten begriffs-, kultur- und sportgeschichtlich analysiert. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche Werte, Tugenden und Bildungsideale das Fechten seit der Antike begleiten und inwiefern diese im modernen Fechtsport weiterhin wirksam sind. Die Arbeit zeigt, dass das Fechten historisch stets mehr war als bloße Kampf- oder Bewegungstechnik, sondern eng mit Vorstellungen von Erziehung, Charakterbildung und sozialem Habitus verbunden ist. Aufbauend auf der Analyse historischer Fechtkulturen und -praktiken werden zentrale Werte wie Disziplin, Respekt, Selbstbeherrschung und Fairness herausgearbeitet. Abschließend wird der Fechtsport aus sportpädagogischer Sicht betrachtet, wobei insbesondere die Rolle der Lehrperson und die Möglichkeit einer gezielten Wertevermittlung im Fechtunterricht thematisiert werden. Die Arbeit kommt zu dem Ergebnis, dass Fechten als dialogischer Zweikampf einen spezifischen Beitrag zur ethischen und personalen Bildung leisten kann, sofern es in einem pädagogisch reflektierten Rahmen vermittelt wird.